

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 223

Sonntag, 22. September 1928

35. Jahrgang

Hugo Stinnes aus der Haft entlassen

Wer Geld hat, dem öffnen sich alle Tore

Hugo Stinnes jun. wurde gestern gegen eine Kaution von 1 Million RM., die nur zum Teil in Bar entrichtet wurde, aus der Haft entlassen. Der Haftbefehl ist nicht aufgehoben.

S. Lübeck, 22. September

Sprachlos steht man vor diesem neuesten Beschluss deutscher Richter. Seit Wochen bringen jeden Tag neue Mitteilungen in die Öffentlichkeit, aus denen klar und deutlich hervorgeht, daß Stinnes in ganz Europa seine Agenten hatte, die ihm halfen, das Deutsche Reich zu betrügen. Nach Frankreich, Oesterreich, bis zum Balkan wurden deutsche Kriegsanleihen verschoben, um dann als Altbesitz wieder aufzutauhen. Und immer greifbarer wird die Vermutung, daß hohe Beamte der Reichsschuldenverwaltung die Hand mit im unsauberen Spiel haben.

In diesem Augenblick läßt man den Mann, der alle Fäden des riesigen Betrugsmanövers in der Hand hält, laufen. Gerade in dem Moment, in dem alles darauf wartet, daß einer der Parasiten am Volkstörper einmal gefaßt wird.

Haft ist nach der Strafprozeßordnung anzuordnen, wenn Flucht- oder Verdunkelungsgefahr vorliegen. Bei Stinnes ist hier unbedingt gegeben. Wie groß die Verdunkelungsgefahr ist, dafür gibt es keinen besseren Beweis als die Tatsache, daß sogar die Sekretärin des Untersuchungsrichters bestochen wurde, um Hugos Mitschuldigen zweckentsprechende Direktiven zu geben. Das Mädel steht unter Anklage und hat die volle Strenge des Gesetzes zu erwarten. Die Schieber aber brauchen niemand mehr zu bestechen. Sie können jetzt im stillen Kämmerlein mit ihrem Häuptling beraten, wie sie den Kopf am besten aus der Schlinge ziehen.

Und die Fluchtgefahr! Als ob eine lumpige Million einen Stinnes hindern könnte, den Staub des „Vaterlandes“, das ihm stets nur Ausbeutungsobjekt war, von seinen Sohlen zu schütteln. Aber er wird's wahrscheinlich gar nicht tun — weil er's nicht nötig hat.

Die Bar mats hat man jahrelang in der Haft gehalten, der schwerkranke Höfle starb einen qualvollen Tod im Gefängnislazarett. Hier war man streng, vielleicht strenger als nötig. Stinnes ist nach drei Wochen wieder ein freier Mann. Aber so aufregend diese Vergleiche sind, weit empfindlicher ist der Gedanke, was aus den Untersuchungsgefangenen wird, die zufällig keine Million zur Verfügung haben. Und die nicht Stinnes heißen.

Wie man's auch wenden mag, das Treffendste hat noch immer der alte Glasbrenner auch zu diesem Fall gesagt: „Gerechtigkeits ist ein schönes Ding — aber es gibt auch eine Justiz.“

Hoffnungsloser Kampf um die Abrüstung

Auf der Suche nach einem Kompromiß

Genf, 21. September (Eig. Bericht)

Wie gemeldet, war es dem Redaktionskomitee der Abrüstungskommission nicht gelungen, eine von dem deutschen Reichstag selbst in seiner Rede eindeutig vorgeschriebenen, den deutschen Standpunkt bestreidende Resolution zu verfassen. Das Schriftstück, das als „Resolutionsentwurf“, präsentiert durch das Redaktionskomitee mit Ausnahme der deutschen Delegation, der Freitagsagung der Abrüstungskommission vorlag, ist ein Meisterwerk diplomatischer Wortkunst. Allerdings ist die Kunst, durch Einschachtelungen und einerseits-andererseits allen Standpunkten gerecht zu werden, in ihm so weit getrieben, daß es für die Praxis der Abrüstungsverhandlungen zu wertlos sein dürfte, denn jeder Staat kann seinen besonderen Standpunkt aus ihm herauslesen.

In der Sitzung der Abrüstungskommission zeigte sich mit dieser Resolution nur Polen zufrieden, das willend gegen die neuen, namentlich von Frankreich, Belgien und Deutschland gewünschten Verständigungsänderungen opponierte. Alle anderen Mächte waren nicht mit der Resolution zufrieden. Graf Bernstorff gab der Ablehnung Deutschlands mit den folgenden Worten Ausdruck: „Die Resolution ist für Deutschland nicht annehmbar, weil sie den großen Prinzipien des Völkerbundes, um deren willen Deutschland in ihn eingetreten ist, nicht Rechnung trägt. Der Völkerbund ist in den Augen Deutschlands die große Weltorganisation, die die Befriedung und Abrüstung der Welt durchzuführen hat. Gewiß will auch Deutschland den Regierungen zu einer Verständigung Zeit lassen, aber die Resolution enthält die absolute Abdankung des Völkerbundes in der Frage der Abrüstung, denn sie besagt praktisch, daß gewisse Regierungen noch Schwierigkeiten zu überwinden hätten und der Völkerbund zu warten hätte, bis diese Schwierigkeiten verschwunden seien.“

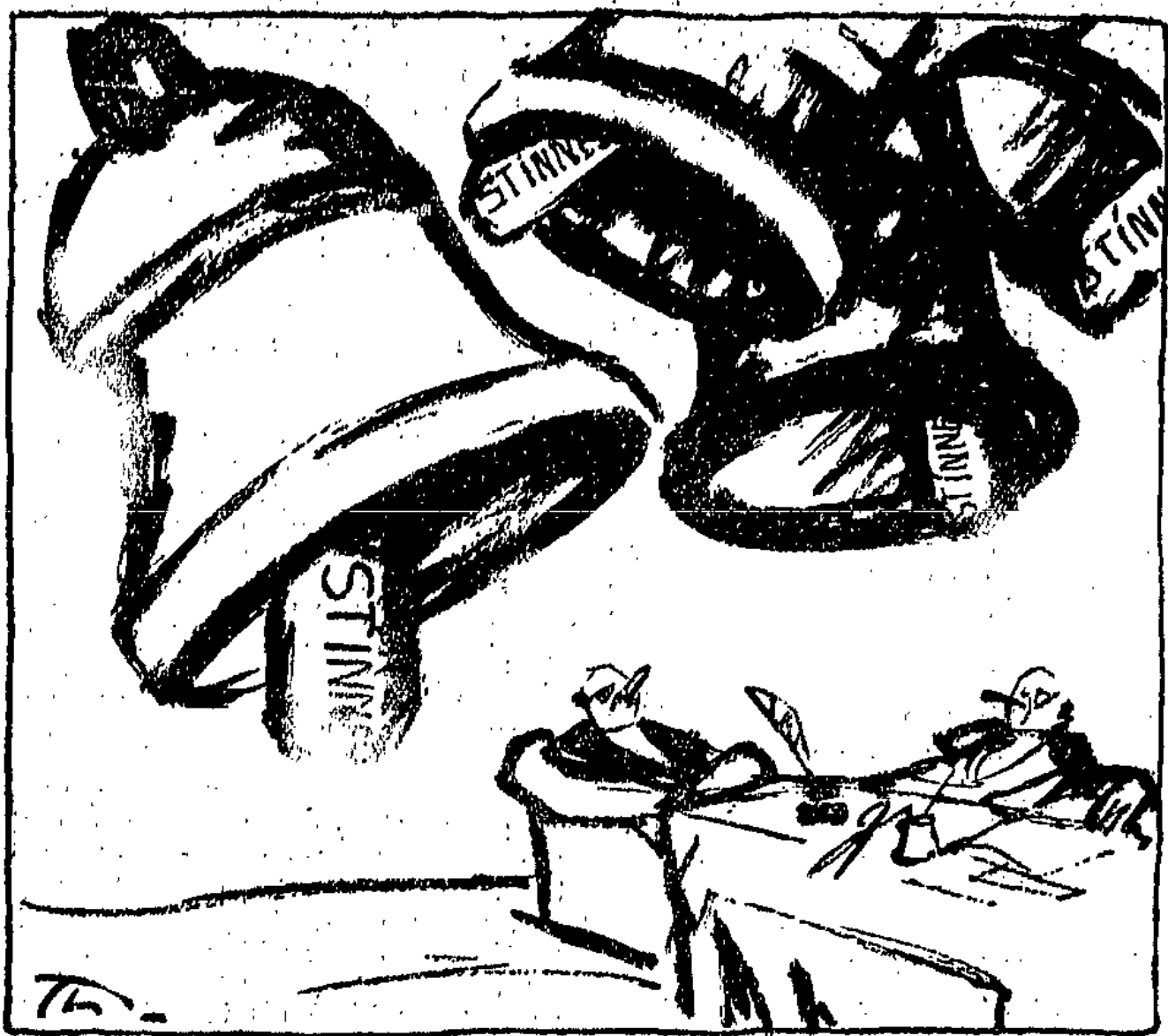
Auch Paul Boncour erwiderte diese Fehler der Resolution. Er betonte, daß er, obwohl Vater der Resolution, doch darum bitte, eine Einberufung der vorbereitenden Kommission „auf jeden Fall“ im Frühjahr 1929 vorzusehen. Wie sehr es Frankreich darauf ankommt, einen sicheren Termin für das Zusammen-treten der Kommission und damit für eine offene Stellungnahme Englands zum Marinervergleich zu erhalten, zeigte er mit den Worten: „Die Kommission muß zusammenkommen, um schleunigt Arbeit zu leisten. Wenn die Gegensätze sich vermindert haben, und wenn unglücklicherweise der Marinervergleich nicht realisiert worden ist, muß sie einberufen werden, auf daß jeder seine Verantwortung auf sich nimmt.“ Italien stimmte Paul Boncour bei, verlangte aber seinerseits aus der Resolution das Lob des englisch-französischen Marinervergleichs auszumergen oder abzuschwächen. Die Schweiz, Norwegen und Oesterreich erklärten sich mit der Festsetzung eines Datums für die Wieder-einberufung der Kommission einverstanden, während England nicht direkt widerstrebte — worauf Graf Bernstorff zugab, daß unter diesen Umständen über eine bessere Fassung der Resolution weiter verhandelt werden könne. Deutschland bekam eine unerwartete Hilfe noch durch den Belgier, der entgegen allen anderen Rednern soweit ging, die deutsche Forderung auf eine Abrüstungskonferenz insofern aufzunehmen, als er forderte, daß zum mindesten in der Resolution daran erinnert werden müsse, daß die Arbeiten der Abrüstungskommission zu einer Abrüstungskonferenz führen sollen. Schließlich erklärte sich England zu den-derungen bereit. Neben Polen war nur der Vorsitzende der vorbereitenden Abrüstungskommission ablehnend.

Bei dieser Sachlage wurde um 6 Uhr die Sitzung auf Sonntag abgebrochen. Am 27. Uhr trat wiederum ein Redaktionskomitee zusammen, um zu prüfen, ob sich nicht doch noch ein Resolutionstext finden lasse. Es änderte in 1 1/2 stündiger Sitzung den Text der der Versammlung vorzuschlagenden Resolution in verschiedenen Punkten. So wurde für die Einberufung der vorbereitenden Abrüstungskommission der Anfang des Jahres 1929 fest in Aussicht genommen. Auch England stimmte der Fixierung dieses Datums schließlich zu. Jedoch ist weiter bekannt geworden, daß die Einberufung der Abrüstungskonferenz auch in dieser neuen Resolution nicht zustande gekommen ist. Ob die deutsche Delegation ihr unter diesen Umständen zustimmen wird, ist fraglich — die Entscheidung wird in einer Delegations-sitzung fallen. Es verdient bemerkt zu werden, daß die neuen Verständigungs-versuche mit persönlicher Fühlungnahme zwischen der französischen und der deutschen Delegation, u. a. zwischen Breitscheid und Paul Boncour, begannen. Die Reichspressen wird versuchen, die völlig falsche Auffassung zu verbreiten, daß hier eine Beeinflussung der unsitzenden Mitglieder der deutschen Delegation versucht wurde. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß solche persönliche Fühlungnahmen in Genf notwendig sind, und es muß weiter festgestellt werden, daß in der Tat von französischer und belgischer Seite alles getan wurde, um zu einer Verständigung mit Deutschland zu gelangen. Andererseits aber glauben auch die verständigungs-bereitesten Franzosen nicht den Standpunkt verlassen zu können, daß sie erst über die Marine-fragen, d. h. vor allen Dingen über das Verhältnis der Flottenstärke im Mittelmeer und damit über die Sicherung ihrer Verbindung mit Nordafrika Gewißheit haben müssen, ehe sie Entscheidungen über ihr Landheer in Aussicht nehmen können. England wiederum ist sichtbar bedrückt durch das Ausbleiben einer amerikanischen Antwort auf das englisch-französische Flotten-kompromiß.

Auswärtiger Ausschuss 3. Oktober

Der Auswärtige Ausschuss wurde vom Vorsitzenden, Reichstagsabgeordneten Scheidemann, für Mittwoch, den 3. Oktober, vormittags 10 Uhr einberufen.

Einen Tag vor der Sitzung des Auswärtigen Ausschusses, am 2. Oktober, werden die Ministerpräsidenten der Länder auf Einladung des Reichstagspräsidenten zu einer informativen Besprechung über die Genfer Verhandlungen aufzutreten.



Gespräch in einer deutschnationalen Redaktion: „Mein Artikel über sozialdemokratische Korruption schreitet nicht fort. Mich stört so ein merkwürdiges Summen im Ohr...“

Faschistenpest außerhalb Italiens

Mussolini hat überall seine Spigel

Bern, 20. September (Eig. Bericht)

Anlässlich der Ausweisung von zwei italienischen Spigel aus der Schweiz bringt die Schweizer Presse nähere Einzelheiten über Organisation und Einbedung des faschistischen Spionage- und Spigel-systems, das besonders im Kanton Tessin mit ungeheurer Kühnheit arbeitet. Die erste Spur wurde der Polizei von einem jungen, arbeitslosen Burthen in Lugano angegeben, der einige Zeit der kommunistischen Partei der Schweiz angehört hatte, dann aber als „Arbeitsloser“ von einem bekannten italienischen Kaufmann in Lugano gegen eine Entschädigung von 200 Franken im Monat beauftragt worden war, die Antifaschisten, besonders einige der bekanntesten italienischen Flüchtlinge, sowie die Sozialisten und Kommunisten im Kanton Tessin zu bespigen. Zu seiner Einschließung gab der Burthe an, er habe eine früheren Ge-

sinnungsgenossen in bezug auf die ihm zugegangenen Aufträge auf dem laufenden gehalten, was sich teilweise als wahr herausgestellt hat. Das Spigel-system war um die faschistische italienische Zeitung in der Schweiz, die „Squilla italiana“ gruppiert. In erster Linie scheinen die Annoncenagenten dieser Zeitung als Spigel gewirkt zu haben. Der eine der Ausgewiesenen erstattete regelmäßig dem italienischen Konsulat in Lugano Bericht. Weiter ist festgestellt worden, daß von Zeit zu Zeit ein höherer faschistischer Polizeioffizier aus Mailand in den Räumen des faschistischen Blattes mit den Spigel-Konferenzen abhielt. Eine andere Spigelzentrale befand sich in Basel. Von dort aus scheint man nicht nur die italienischen Flüchtlinge in der Nordwestschweiz, sondern auch einige in Südeuropa sitzende Antifaschisten beobachtet zu haben.

Angeichts der Empörung des Schweizer Volkes und der bevorstehenden Wahlen macht der Schweizer Bundesrat energische Anstalten, ohne die bisher geübte Rücksicht auf Mussolini die Spigelmeister wirklich auszudehen.

Skandalöse Zustände bei der Reichsbahn

Die Lokomotivführer klagen an

Auf der Generalversammlung der Gewerkschaften Deutscher Lokomotivführer, die zurzeit in Frankfurt a. M. stattfindet, wurden interessante, für die Sicherheit des Publikums bedeutsame Mitteilungen gemacht. Wenn die Reichsbahn behauptet, die Zahl der Beamten sei gegenüber 1913 gestiegen, so trifft das nach den Feststellungen auf der Generalversammlung lediglich für die Zahl der Kontrollbeamten zu, nicht aber für die der Lokomotivführer. Für 100 Lokomotiven seien 75 Führer, 34 Ersatzführer und 31 Heizer vorhanden. Das reiche kaum für normale Betriebszeiten aus, so daß ständig ungelernete Werkstättenarbeiter als Heizer mitfahren müssen. Auch Angehörige der Technischen Hochschulen leisteten aus Hilfswelle Lokomotivführerdienst. Auf solche Weise werde jede Betriebssicherheit untergraben. Der Reichsbahn müsse die Kontrolle über die Qualität der Lokomotivführer und Heizer entzogen und unabhängigen Staatsorganen übertragen werden. Der Plan, bei der künftigen Elektrifizierung die elektrische Zugmaschine mit nur einem Mann zu besetzen, werde von der Lokomotivführerschaft der ganzen Welt entschieden zurückgewiesen. Um zu sparen, sei die Reichsbahn dazu übergegangen, die Geschwindigkeit der Züge zu erhöhen. Deutschland habe heute in Europa die höchste Durchschnittsgeschwindigkeit für Schnellzüge. Der Unter- und Oberbau der deutschen Reichsbahnstrecken sei jedoch für diese Geschwindigkeit zu schwach. Trotz der mit den technischen Neuerungen verbundenen Gefahrensteigerung habe die Reichsbahnverwaltung entgegen der dienstlichen Vorschriften die Beamtenorganisationen nicht zu Rate gezogen; in anderen Fällen seien ihre Warnungen nicht gehört worden.

Nicht minder stark sind die Klagen der Lokomotivführer über ihre soziale Lage und ihre Behandlung. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, warum die Lokomotivführer unter diesen Umständen immer noch abseits des Einheitsverbandes ihren Weg gehen.

Der Kampf in der Herrenkonfektion beendet

Die Arbeitgeberoffensive völlig mißglückt

Der Schiedsspruch für die Herrenkonfektion ist am Freitag von beiden Parteien angenommen worden. Die Arbeitsaufnahme kann aus technischen Gründen erst am Dienstag erfolgen.

Die Arbeitgeber der Herrenkonfektion haben sich also mit Fängen und Würgen dazu entschlossen, das Kriegsbeil zu begraben. Zeit dazu war es; denn großen Ruhm haben sie mit ihrer Absperrung wahrhaftig nicht geerntet. Der Kampf brachte nicht den Arbeitgebern, wohl aber den Arbeitnehmern einen Erfolg. Ein Vergleich des neuen Schiedsspruchs mit den bisherigen Lohnverhältnissen und mit dem alten Spruch zeigt das klar und deutlich. Noch bei den Verhandlungen über die Frage der Verbindlichkeitserklärung des alten Schiedsspruchs wollten die Arbeitgeber nur bis zu 6 Proz. Lohnerhöhung gehen. Im neuen Schiedsspruch ist eine Lohnerhöhung von 11 bis 17 Proz. festgelegt worden. Für die Teillaforte und ebenso für die Stücklohnarbeiter wurden beachtenswerte Verbesserungen geschaffen, nämlich Sicherung der gleichen prozentualen Zuschläge für die Teillaforte und Entlohnung nach der gleichen Serie für die Stücklohnarbeiter. Wohl hat das neue Abkommen eine längere Laufdauer (eine Saison mehr) bis zum 30. September 1929; aber eine kürzere Laufdauer war nach Lage der Dinge kaum möglich. Bei der Verwirklichung des Erfolges der Schneider darf auch nicht außer acht gelassen werden, daß die Arbeitgeber einen günstigeren Kampfplatz hatten, als die Arbeitnehmer. Die Geschäftslage in der Herrenkonfektion schaffe für die Arbeitgeber vorteilhaftere Kampfverhältnisse. Um so höher ist der von Deutschen Bekleidungsarbeiterverband durch seine gegen die Absperrung mit Eifer geführte Abwehrbewegung herausgeholtene Erfolg zu bewerten.

Luther geht

Endlich Platz für Preußen in der Reichsbahn

Endlich wird der durch den ehemaligen Reichsminister Luther besetzte Verwaltungsratsrat in der Deutschen Reichsbahn gesellschaftlich für Preußen frei. Wie amtlich mitgeteilt wird, scheiden mit dem Schluss des laufenden Jahres drei Mitglieder des Verwaltungsrats und drei vom Treuhänder für die Reparationsschuldverschreibungen ernannte Mitglieder aus ihren Ämtern.

Dr. Luther hat vor der Auslösung erklärt, daß er zu Ende des Jahres sein Mandat als Mitglied des Verwaltungsrats niederlegen werde. Im Interesse der Kontinuität der Arbeit des Verwaltungsrats wolle er die Reichsregierung, sofern sie die Wiederernennung der auscheidenden Mitglieder wünsche, der Notwendigkeit entheben, eines der auszulösenden, schon seit Gründung der Reichsbahngesellschaft tätigen Mitglieder durch eine von der preussischen Regierung genannte Persönlichkeit zu ersetzen.

Luthers Sitz im Verwaltungsrat der Reichsbahngesellschaft ist seit Jahren umkämpft. Preußen hat berechtigten Anspruch auf ihn, und Luther hatte es allein der Rückgratlosigkeit der Regierung Marx zu danken, daß er zwei Jahre im Verwaltungsrat der Reichsbahn sitzen durfte.

Finstertalbe beschließt Abrüstung Rußlands

Mit den Stimmen der Kommunisten

In Finstertalbe brachten die Kommunisten in der Stadtverordnetenversammlung einen Antrag ein, der von der Reichsregierung fordert, die Mittel für den Bau eines Panzerkreuzers zu sozialen Zwecken zu verwenden. Daraufhin sah sich die sozialdemokratische Fraktion gezwungen, einen noch weitergehenden Antrag einzubringen, der auf der Grundlage des Kellogg-Paktes allgemeine Abrüstung, also auch Sowjetrußlands, forderte. Die Kommunisten waren von diesem Schritt unserer Genossen derart überrascht, daß sie nicht recht wußten, was sie tun sollten und dem Antrag zustimmten. Dieses Verhalten der Kommunisten rief große Heiterkeit hervor, zumal ihr Sprecher kurz zuvor die Rüstungen Rußlands begründete und in allen möglichen Tonarten besungen hatte.

Der Fall von Finstertalbe zeigt aufs neue, mit welcher unehelichen Mitteln die Kommunisten auch in den Stadtparlamenten ihr Unwesen treiben.

Schulreform in Thüringen

Der Thüringer Landtag hat zur Durchführung des Einheitschulgesetzes eine Entschließung angenommen, in der gefordert wird, daß die Volksschullehrer auch zum Unterricht in den den Volksschuljahren entsprechenden unteren Klassen der höheren Schulen zugelassen werden. Die Einführung einer besonderen Reallehrerprüfung für solche Volksschullehrer, die in den der Volksschule entsprechenden unteren Klassen unterrichten, soll nicht erforderlich sein.

Wirtschaftsdebatte auf dem Völkerbund

Die Arbeiterführer warnen / Unternehmervertreter Loucheur klagt über die Kurzsichtigkeit seiner Klassengenossen

Genf, 21. September (Eig. Drahtber.)

Die Vollversammlung des Völkerbundes erlebte am Freitag einen ihrer wichtigsten Tage mit einer auf sehr hohem Niveau stehenden Debatte über die Wirtschaftsarbeit des Völkerbundes, die in der Hauptsache von Dr. Breitscheld, von dem französischen Industriellen Loucheur und dem französischen Gewerkschaftsführer Jouhaux bestritten wurde. Loucheur legte die Resolution der Wirtschaftskommission vor. Sie drückt, wie üblich, Zufriedenheit über die bisher vollbrachte Wirtschaftsarbeit aus. Zudem sei die Resolution annahmefähig, forderte die Versammlung die Wirtschaftsorganisation auf, die Arbeiter bezüglich der Forderungen und Angliederung der Zollsysteme wie die Untersuchungen über das Kohle- und Zuckerproblem usw. fortzuführen.

Als erster Diskussionsredner führte Dr. Breitscheld u. a. aus: „Wir müssen einer von anderen lernen und uns bewusst sein, daß es für den Völkerbund gilt, das Problem einer internationalen Wirtschaftspolitik zu lösen. Man übersehe nicht, daß gerade in den Jahren 1914 bis 1918 der Völkerbund, ein Recht, das den Krieg verhindert, zu schaffen, bei allen vernünftigen Menschen lebendiger als je geworden ist. Und da es wahr ist, daß das Wirtschaftsleben eine Basis des politischen, wenn auch nicht die einzige, bildet, kann man den Krieg nicht allein mit Hilfe juristischer Normen und durch die Schaffung eines Gesetzes der Völkerrechtspflege verhindern, sondern indem man den Realitäten Rechnung trägt, und aus der gegenseitigen Abhängigkeit und den gegenseitigen Verbindungen der nationalen Wirtschaften die notwendigen Konsequenzen zieht.“

Seit der Weltwirtschaftskonferenz sind auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Zusammenarbeit gewisse Fortschritte erzielt worden, jedoch steht uns die Hauptarbeit noch bevor. Auf dem Gebiete des Handels ist zu verzeichnen,

daß das Niveau der Zölle heute in verschiedenen Ländern höher ist als zu jenem Zeitpunkt, an dem die Wirtschaftskonferenz zusammentrat.

Es gilt deshalb, hier schnell und kräftig weiterzuarbeiten. Die Kohlefrage ist von einer derartigen Wichtigkeit und bietet so ernste Schwierigkeiten, daß sie nur durch den Völkerbund eine Lösung finden kann, die den Interessen aller Länder Rechnung trägt.“

Nachdem Dr. Breitscheld noch begrüßt hatte, daß man auch die Behandlung von Agrarfragen begonnen habe und noch einmal darauf hingewiesen hatte, daß schon die Wirtschaftskonferenz die in verschiedenen Ländern vorhandenen Versuche, eine nationale wirtschaftliche Politik zu treiben, verdammt habe, kritisierte er die langsamen Arbeitsmethoden der Wirtschaftsorganisationen des Völkerbundes und betonte, daß man für diese wichtige Arbeit unbedingt die nötigen Statistiken bewilligen müsse. Die Untersuchung der internationalen Nationalisierung und der industriellen Kartellierung müsse schnellstens gefördert werden.

Nach Dr. Breitscheld sprach ein Tscheche, der vor allen Dingen eine internationale Veterinärordnung als Notwendigstes forderte und betonte, daß die internationalen Zollvereinbarungen nicht nur für Rohstoffe, sondern auch für Halb- und Fertigfabrikate getroffen werden müßten. Auch er bezog sich auf die Lösung der Wirtschaftsprobleme als einen nicht abtrennbaren Teil der Völkerbundsarbeit.

Jouhaux erwiderte daran, daß er als Vertreter der Arbeitnehmergruppe Mitglied des Wirtschaftsrates sei. Er brachte damit zum Ausdruck, daß er nicht im Namen der französischen Delegation, sondern als Arbeiterführer sprach. Er müsse, ohne den Wert der bisher geleisteten Arbeit herabzusetzen, feststellen, daß zu langsam gearbeitet werde. Die Entwicklung der Wirtschaftsarbeit des Völkerbundes laufe Gefahr, sich an Teilprobleme zu verlieren. Das wichtigste Hauptproblem, die Nationalisierung, sei noch nicht behandelt. Hier müsse eine große allgemeine Untersuchung einleiten

mit dem Ziel, auf nationalem und internationalem Boden eine Kontrolle und Garantien für die Massen der Produzenten und Konsumenten zu schaffen.

Neben dem Wirtschaftsmittee sei ein ständiger Ausschuss einzusetzen, der das Wirtschaftsproblem als Ganzes untersuche. Der Redner fuhr fort:

Zentrumspolitik

Weiterhin freibleibend

Der Vorstand der Reichstagsfraktion des Zentrums befaßte sich am Donnerstag mit der politischen Lage. Es wurde hauptsächlich darüber debattiert, ob sich das Zentrum im Herbst enger an das Kabinett Müller binden oder der bisherige Zustand aufrechterhalten werden soll. Die Meinungen darüber gingen stark auseinander. Man kam schließlich überein, eine endgültige Entscheidung von der politischen Entwicklung der nächsten Wochen abhängig zu machen.

Das Geheimnis des englisch-französischen Rüstungsabkommens

Unbeschränkter Kreuzerbau

London, 21. September (Eig. Drahtber.)

Der „New York American“ veröffentlicht den Wortlaut eines internationalen Briefes, der — falls er sich als echt erweisen sollte — das Geheimnis, das noch immer über dem englisch-französischen Flottenkompromiß schwebt, völlig lüftet. Das Dokument ist ein angeblich am 3. August vom politischen und kommerziellen Departement des französischen Außenamtes an die französischen Auslandsvertretungen gerichteter Brief und stellt eine amtliche französische Zusammenfassung des Inhalts des Flottenabkommens dar. Es gibt schließlich im Wortlaut die Kompromißformel wieder, auf die man sich zwischen den beiderseitigen Experten angeblich geeinigt hat. Danach soll sich die Abrüstungskonferenz auf die Erörterung von vier Schiffsklassen beschränken und zwar 1. Schlachtschiffe, d. h. Schiffe mit einer Tonnage von mehr als 10 000 Tonnen oder mit Geschützen, deren Durchmesser 20 Zentimeter überschreitet; 2. Flugzeugmuttergeschiffe mit einer Tonnage von 10 000 Tonnen; 3. Schiffe mit einer Tonnage von 10 000 Tonnen oder weniger, mit Geschützen im Kaliber von 15–20 Zentimeter; 4. Hochseemuttergeschiffe mit einer Tonnage von 800 Tonnen. Das Dokument stellt fest, daß die ersten beiden Schiffsklassen bereits auf der Washingtoner Konferenz behandelt worden seien. Die Abrüstungskonferenz werde bezüglich der ersten beiden Schiffsklassen lediglich die Aufgabe haben, diese Bestimmungen auf die übrigen Seemächte auszudehnen. Was die Klassen unter Punkt 3 und 4 betrifft, hätte die Abrüstungs-

„Das Wirtschaftsleben läuft schneller als die Seiten des Völkerbundes.“

Neue Privatorganisationen entwickeln sich, während wir diskutieren, und sie drohen ihre Sonderinteressen dem allgemeinen einheitlichen Interesse voranzustellen. Wenn diese neuen Organisationen erst fertig sind, wird man sie schwer verändern und in unserem Sinne umbilden können.

Die Nationalisierung hat bisher den arbeitenden Massen nur größere Lasten gebracht.

Wenn es uns nicht gelingt, die harten Bedingungen, unter denen die Masse der Produzenten arbeitet, durch eine vernünftige Weltwirtschaftspolitik zu erleichtern, sind gefährliche Konsequenzen zu erwarten. Die Masse wird sich nicht darauf beschränken, zu protestieren, sie wird gewalttätig reagieren und, ich sage es gerade heraus, die Unzufriedenheit und der Wille, diese Verhältnisse unter allen Umständen zu beseitigen, bilden heute den geistigen Zustand der Arbeiterklasse in den meisten Ländern der Welt. Wir haben das Problem der Kohle aufgegriffen. Es muß daran erinnert werden, daß die Internationale der Minenarbeiter sich an den Völkerbund wandte, damit diese Frage auf internationaler Basis untersucht werde. Warum, meine Herren? Weil alle nationalen Lösungen, die man versucht hat, sich als ohnmächtig erwiesen haben, weil keine von ihnen imstande war, das Bergarbeiterelend zu beseitigen.

Der Völkerbund darf nicht das Vertrauen der Bergarbeiter enttäuschen.

denn wir werden unser Wert der Schaffung einer internationalen Wirtschaftsorganisation nur dann lösen, wenn wir vom Vertrauen der Völker im allgemeinen und der arbeitenden Massen im besonderen getragen werden.“

Jouhaux antwortete in der Hauptsache auf die Rede von Loucheur. Er teilte mit, daß der Wirtschaftsrat als ständiger Motor gedacht sei, der die internationale Wirtschaftsbehandlung weiter zu treiben habe. Es sei natürlich gewesen, daß die Herstellung des Freihandels im Vordergrund gestanden habe und noch stehe, aber Jouhaux nehme mit Recht an, daß die internationalen Gruppierungen und die internationale Konzentration, so wertvoll sie auch für die Wirtschaft an sich sein mögen, sowohl die Konsumentenländer wie auch die Arbeiterklasse bedrohen könnten. Er fuhr fort: „Sagen wir die Wahrheit: In den Diskussionen der Weltwirtschaftskonferenz sind die wirtschaftlichen Zusammenschlüsse der Punkte gewesen, in dem wir versagten. Wir sind nur zu einer unbestimmten Resolution gelangt. Zu meiner großen Überraschung habe ich Industrielle getroffen, die noch nicht die soziale und politische Tragweite dieser Diskussionen begriffen haben. Vielleicht ist es sehr in ihren Sonderinteressen gefangen, verstehen sie nicht, daß es unerlässlich ist, sich einer notwendigen Kontrolle zu unterwerfen, ohne die, wenn Sie mir den Ausdruck erlauben, der Sessel schließlich explodieren wird. Wir haben denselben Punkt im Wirtschaftsrat von 1928 angeschnitten, aber es konnte noch nichts getan werden. Indessen sagt Herr Jouhaux sehr richtig, daß bei der Arbeiterklasse ein gewisser Mut dazu gehört, die so viel diskutierte Nationalisierung und internationale Kartellierung mitzumachen. Es ist absolut notwendig, daß diese wichtige Seite unserer Aufgaben ohne Verzögerung in Angriff genommen wird, wenn wir uns nicht eines Tages in unseren Ländern oder sogar international gegenüber Interessenkoalitionen finden wollen, die wir nicht mehr überwinden können. Dann würde man vielleicht, um sie dem allgemeinen Interesse zu unterwerfen, zu Akten des gewalttätigen Eingreifens oder sogar zu Revolutionen seine Zuflucht nehmen. Wenn es dem Völkerbund z. B. nicht gelingt, eine Lösung für die Produktion und den Verbrauch der Kohle und des Zuckers zu finden, wird er auf wirtschaftlichem Gebiet eine Niederlage erlitten haben.“

Nachdem Loucheur einige Zahlen über die Kohlesituation gegeben hatte, versprach er zum Schluss, daß sich die Wirtschaftsorganisationen des Völkerbundes so schnell wie möglich mit den Produktions- und industriellen Organisationsfragen beschäftigen werden.

Die Sitzung schloß mit der Rede eines Iränders, der die besondere wirtschaftliche Not seines Landes schilderte.

konferenz lediglich eine Minimalskizze festzusetzen. Diese dürfte von keiner Macht überschritten werden. Innerhalb dieses Maximums solle jede Macht eine Tonnagegröße bestimmen, die sie als ihre eigene Höchsttonnage betrachte. Der Brief betont hierauf, dies bedeute die Ausschließung der meisten Kreuzer von jeglicher Beschränkung. Dadurch werde zweifellos Tor und Tür für ein Wettrennen zur See geöffnet. Sobald man jedoch zwischen den beiden Kreuzertypen unterscheiden, müsse man die Unmöglichkeit einer gerechten Beschränkung erkennen, falls man die Hilfskreuzer nicht mit in Rechnung stellt, wie es die Vereinigten Staaten von Amerika wünschten.

London, 22. September (Radio)

Der Londoner Korrespondent der „Chicago Tribune“ meldet, daß man im Foreign Office sich nicht bereit erklärt habe, den in Amerika veröffentlichten Brief des französischen Auswärtigen Amtes über das englisch-französische Marinekompromiß zu kommentieren und zwar wird als Grund angeführt, daß es sich um ein französisches Dokument handelt. Der Inhalt des Schriftstückes werde jedoch als im wesentlichen richtig angesehen, jedoch darauf hingewiesen, daß der veröffentlichte Brief nicht mehr enthalte, als in den Mitteilungen der englischen Regierung an Washington und an alle anderen beteiligten Mächte nach dem Abschluß des englisch-französischen Marinekompromisses durch Chamberlain bekannt gemacht wurde.

Gewerkschaftsspalter in England

Wahlmänner rechts und links

London, 20. September (Eig. Bericht)

Der vor einigen Wochen von der Exekutive des schottischen Bergarbeiterverbandes seines Amtes enthobene Bergarbeitersekretär W. Adamson plant jetzt die Gründung eines neuen, gegen die alte Organisation gerichteten Bergarbeiterverbandes in Schottland. Als Vorwand für die Neugründung wird die Beherrschung des Verbandes durch eine außerhalb stehende Organisation, womit die Wostauer Gewerkschaftsinternationale gemeint ist, angegeben. Die Neugründung trägt unverkennbar großen Charakter und stellt eine schottische Parallele zu dem kurz nach dem Zusammenbruch des Bergarbeiterkampfers in Wales gegründeten wirtschaftsfriedlichen Bergarbeiterverband dar.

Kommunisten sind gegen Kriegsrüstung

Wer's noch nicht wußte, kann's hier sehen



Für den Panzerkreuzer — in Rußland.

Ein bezeichnendes Beispiel für den angeblichen Kampf der Kommunisten gegen Panzerkreuzer: — die Verherrlichung der Kriegsschiffrüstung, abgebildet in der Festnummer der „Prawda“ zu Ehren der russischen Armee. Die Photos stellen Lenin, Frunse, Woroschilow dar. (Der „Prawda“ vom 23. Februar 1928 entnommen.)



Die „bolschewistische“ Pickellaube. Der preussische Militarismus findet Nachahmer in der — „Roten Armee“. Die Pickellaube, unseligen Angedenkens, hat ihre Auferstehung gefunden. Sie ist Kopfbedeckung der russischen Armee. (Der A.I.Z. vom November 1925 entnommen.)



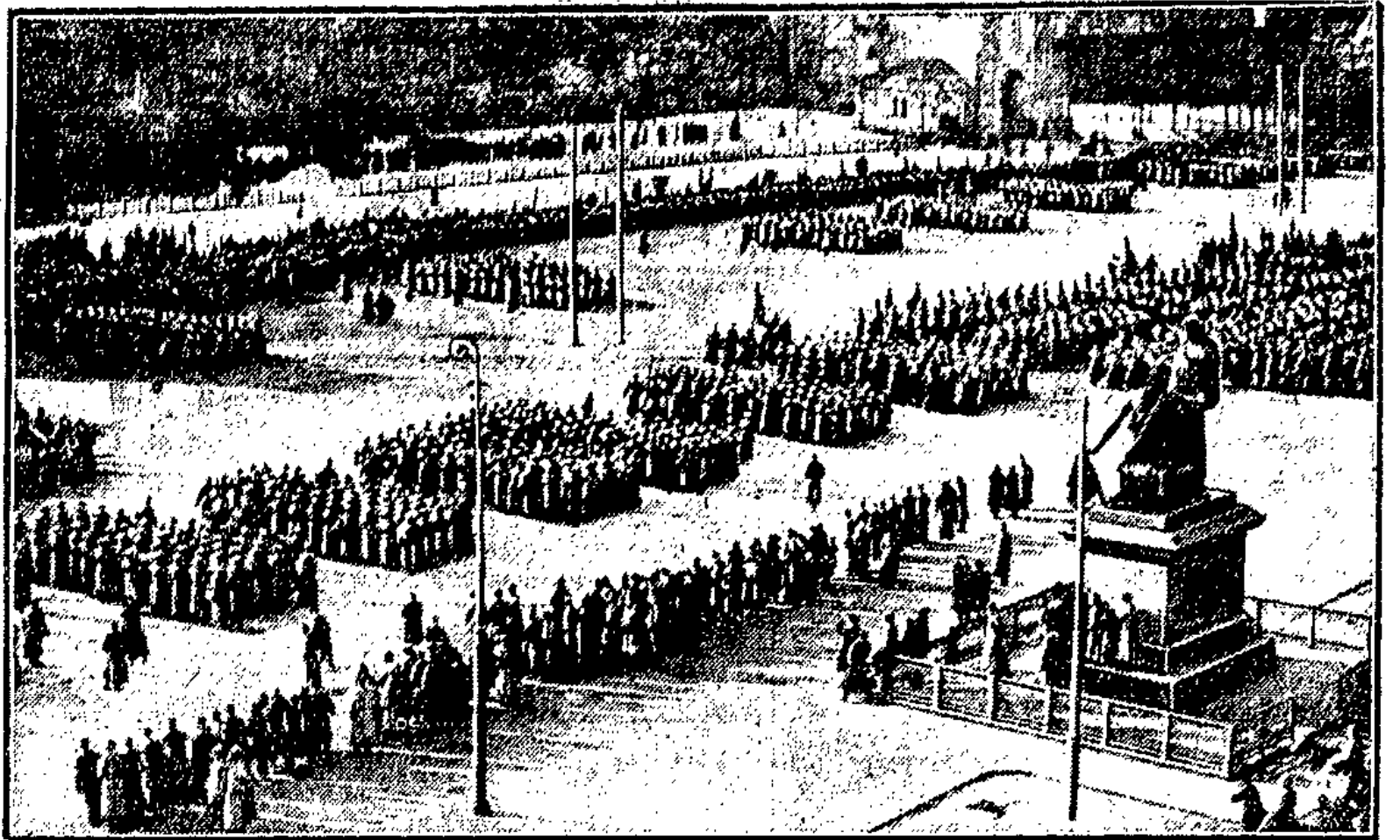
Ein „roter“ Panzerkreuzer.

Die sich bei uns so pazifistisch gebärdenden Kommunisten verschmähen es in Rußland nicht, „imperialistische Waffen“ zu verwenden. Das russische Schlachtschiff „Marat“ gleicht imperialistischen wie ein Ei dem andern. (Der A.I.Z. vom Nov. 1925 entnommen.)



„Masseier in Sowjetrußland.“

Während die Masseier in allen anderen Staaten eine Demonstration für den Frieden ist, marschieren russische Männer und Frauen mit Gasmasken im Masseifzug...! (Der A.I.Z. vom 8. Juni 1927 entnommen.)



„Rote“ Parade.

Der Militarismus gleicht sich in allen Ländern — auch in Sowjetrußland regnet es Paraden, Orden usw. (Der A.I.Z. vom November 1925 entnommen.)

Jesus und Judas

Ein Roman aus dem Jahre 1889 von Felix Hollaender

62. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Und als sie bebend zur Tür schritt, wühlte er sich in die Kissen.

Er konnte das Alleinsein nicht ertragen und rief sie von neuem.

Wieder zog er sie an sich — und mit strahlendem Auge: „Du — Du — Du — Lene — bist die Liebe!“

Aber auf solche Regungen tiefster Empfindung folgten Schritte herbster Brutalität, wo er verstört, versunken ihren Unblick nicht ertragen konnte, wo ein Grauen, ein Entsetzen ihn schüttelte, schon wenn sie mit der Hand ihn streifte, und haßerfüllt blinzelte er sie an und stieß sie wildend von sich, wenn sie ihm nahe kam.

Tagelang blieb er dann im Bette, während sie auf der Erde lauerte und nicht mit der Wimper zuckte.

Wenn solche Zeit vorüber war, suchte er ihr mit zärtlichen Seiten seine Rohheit zu vergelten.

Wohl wühlte es ihr das Herz um — aber das war es eben — sie glaubte an ihn, wie an ihren Heiland. Sie war eines feiner Wesen, in deren Herzen nur eine Leidenschaft Raum hat, die, wenn sie sich einmal ergeben, keine Schranken mehr findet. Und sie war mit ihm verwachsen, mit jedem ihrer Blutstropfen.

Dabei lebten sie mehr als kümmerlich. Sie führte die Kasse und kargte mit dem Pfennig.

Und ach, mit Grauen nahm sie wahr, wie der Beutel immer leerer wurde.

Die heißen Nächte, und diese Tage der Sorge! Sie wagte nicht mit ihm zu sprechen.

Er lebte völlig sorglos in den Tag hinein und kümmerte sich um nichts, als müßte das alles von ungefähr seinen regelrechten Gang gehen.

Endlich nahm sie sich ein Herz, sie mußte es ihm sagen, ehe es zu spät, bevor sie am Hungerstiche nagten.

„Ja — ja — ja — ja — Du hast ganz Recht. Aber warum hast Du das nicht früher gesagt?“ fragte er übellaunisch. „Gewiß muß ich arbeiten, natürlich — jeder Mensch muß arbeiten.“

„Vielleicht mit dem Verleger das,“ warf sie schüchtern dazwischen, „wovon Du mir schon einmal erzählt hast.“

„Na — na — natürlich — mit dem Verleger das — selbstredend,“ dabei fuchtelte er mit den Armen herum und bewegte unruhig die Füße. „Ja — ja — ja — ja so wird's gehen,“ und er lächelte still in sich hinein. Seit dem Tage arbeitete er emsig.

Merkwürdig, wie leicht es ihm von statten ging, und wie die Arbeit ihn wieder zu seinen Träumen und Ideen hinzog.

Zweifelsohne, er hatte noch Kraft.

In den nächsten Tagen verließ er sogar die Stube und brachte Bücher angeschleppt, die er eifrig benutzte.

Und nach kaum einer Woche war die Arbeit in der Abschrift fertiggestellt.

Es war aber auch Matthäi am Leben.

Sie blinzelte ihm in heißer Erregung und banger Hoffnung nach, als er zum Buchhändler eilte.

Im Laden waren mehrere Kunden.

„Guten Tag,“ sagte er hastig, „Höre ich?“

„Aber wo werden Sie denn stören, kommen Sie nur näher, lieber Herr Trud. Das freut mich, das freut mich wirklich, Sie wieder einmal zu sehen.“

„Ich hab's eilig,“ erwiderte er gepreßt, „wenn Sie einige Minuten Zeit für mich übrig haben, so wäre mir das erwünscht, ich muß Sie notwendig sprechen.“

Der Buchhändler führte ihn in sein Privatkontor.

„Nun, junger Freund, womit kann ich dienen?“

„Ich habe da eine geniale Broschüre geschrieben. Lächeln Sie nicht, meine Broschüre ist genial, und wenn Sie keine Lust haben —“

„Aber das ist mir gar nicht eingefallen, im Gegenteil, wie können Sie nur, Sie wissen ja, wie ich mich für Sie interessiere.“

„Also ich habe eine geniale Broschüre geschrieben, die ich Ihnen eventuell überlassen würde, wenn wir handelseinig werden.“

„Was heißt handelseinig, natürlich werden wir handelseinig werden. Gewiß drucke ich Ihre Broschüre, genau unter denselben Bedingungen wie die vorige.“

Carl Trud griff zu seinem Hute.

„Ich habe die Ehre... Dann werden Sie schwerlich meine Broschüre drucken, es gibt glücklicherweise noch mehr Buchhändler.“

„Aber sind Sie doch nicht gleich so unwirsch, Herr Trud, lassen Sie doch nur mit sich reden,“ und er drückte den Widerstrebenden von neuem auf den Stuhl. „Wie ist denn der Titel Ihrer Broschüre? Wissen Sie auch, daß es auf den Titel sehr viel ankommt?“

Trud zog aus der Tasche sein Manuskript.

„Sozialismus und Anarchismus. Zweites Heft der Ideen der Zukunft. Verfaßt von einem Verzweifelter,“ las er mit tonloser Stimme.

„Ach, Sie, der Titel ist fein!“ Der Buchhändler schnalzte mit der Zunge. „Auf den Titel allein wird das Ding gekauft.“

„Da brauch' ich den Inhalt gar nicht mehr zu lesen. Der Titel ist einfach klassisch, Herr Trud. Sie, wir machen das Geschäft.“

„Wenn wir handelseinig werden,“ wiederholte Carl Trud.

„Aber, Lieber, wie können Sie nur so reden. Wir nicht handelseinig werden“ — und er rieb sich schmunzelnd die Hände.

„So ein talentvoller, junger Mann, ich hab' es ja immer gesagt, aus Ihnen wird noch etwas — nicht handelseinig werden — lächerlich! Also, junger Freund, welches sind Ihre Bedingungen?“

„Hundert Mark!“ antwortete Trud.

Des Buchhändlers Miene verzerrten sich.

„Sie meinen fünfundzwanzig bar — und fünfundsiebenzig nach der ersten Auflage — nicht wahr, Herr Trud?“

„Ich meine gar nichts, verstehen Sie mich! Ich wünsche Ihnen gute Geschäfte.“

„Aber, mein Gott, wie Sie nur sind, als wenn man nicht ruhig über die Sache reden könnte — immer ruhig,“ sagte ich — und er entriß ihm das Manuskript und wog es in den Händen.

„Noch nicht vier Druckbogen, noch keine vier Druckbogen,“ jammerte er, „und dafür hundert Mark.“

Er merkte jetzt, daß Carl Trud ungeduldig wurde.

„Was wollen wir uns gegenseitig abmurksen. Kommen Sie, Herr Trud, schlagen Sie ein. Ich zahle Ihnen, ja, ich zahle Ihnen bloß des Titels wegen, der Titel imponiert mir, die Broschüre lese ich nicht einmal — auf Ehre — ich lese sie nicht einmal — aber Sie müssen mir versprechen, zu niemandem davon zu reden — hören Sie — zu niemandem — also ich zahle Ihnen.“

er atmete schwer auf — „fünfzig Mark bar und fünfzig Mark nach der ersten Auflage.“

„Ich schäme mich nicht, und jetzt lassen Sie mich in Ruhe,“ sagte Carl Trud grob und klinkte bereits die Tür sich auf.

(Fortsetzung folgt)

Oefen und Herde

große Auswahl, billige Preise

Immerbrand-Grudeherde

mit versenkbarer Feuerung
Staubfrei

Immerbrand-Grudeheizöfen

Funktionieren auch ohne Schornstein
Kolossal billige Preise

Gasherde, Gasheizöfen

das beste, was es darin gibt

Auf Wunsch Ratenzahlung bis zu 10 Monaten

Wilhelm Dresen, Lübeck, Mühlenstraße 30/32

Fachmännisches Spezialhaus in Heiz- und Kochapparaten. — sämtl. Reparaturen, eigene Schlosserei und Ofensezerei

Neu! Ofenreinigung mittels Rußsaug-Apparats **Neu!**
daher gänzlich staubfrei!

Billige Schlafzimmer

neuester, moderner Stil, in Eiche, hell und lackiert, große Auswahl, äußerst billig!

Küchen

lasert, mit Linoleum
jede Größe, sehr billig!

Nur gute, solide Tischlerarbeit
Eigene Tischlerei

Ferner empfehle: Büfettis, Ausziehtische, Stühle, Sofas, Chaiselongues usw. sehr preiswert!

Friedr. Beuch, Möbelgeschäft, Fleischhauerstr. 48

Gegr. 1906, Fernsprecher 22009

Statt 3 Mk.
für 1 Mk.

Gute Romane

Sozialistische Klassiker
Bebel, Engels usw.
Naturwissenschaft
und vieles andere

Buchhandlung
Lübecker Volksbote

DIE WÄSCHEREI DER HAUSFRAU

TESTORP *richtig Wäsche* DAHNKE

Annahmestellen
in Lübeck:

Frau O. Bröcker, Schmiedestraße 24, Fernsprecher 29 730
" Fölsch, Bei St. Johannis 22, " 26 561
" W. Kock, Segebergstraße 8-10, " 27 292
" Wilkens, Lübeck-Stockelsdorf, Ahrensböcker Straße 25

Spitzen-, Gardinen- und Feinwäscherei

Spezialität: Herren-Wäsche auf Neu

Wäsche nach Gewicht

Schonendste Behandlung der Wäsche bei erstklassiger Ausführung und schnellster Rücklieferung
Machen Sie einen Versuch, Sie werden Freude an Ihrer Wäsche haben

Kinder-Bettstellen
weiß, mit Gitter
von 14,- bis 65,-
Große Bettstellen
von 11,75 bis 75,-
Gebrüder Hoff,
Untertrave 111/112
1. Stock, fern Wader,
b. d. Holstenstr.

Getragene Anzüge,
Sommermäntel
billig zu verkaufen
Leihhaus Klemensstr. 1a

Prof. Forel
80 Jahre
Sein Buch:
Die sexuelle Frage
Volksausgabe
300 Seiten
geb. nur 2.50
Buchhlg. Lübecker Volksbote
Johannisstr. 46

Herrn-Anzüge

neu und getragen
Ueberzieher
Herrenuhren,
Armbanduhr
neu und getragen
billig nur
im Leihhaus
Huxstraße 113

Schweizerhof-Speisequark

(mit und ohne Rümmler)
welcher täglich frisch an sämtlichen Verkaufswagen und in nachfolgenden Niederlagen erhältlich ist

Marktstraße 7a-9 Kottwitzstr. 20-22
Lühowstraße 13 Untertrave 60
Wahmstraße 68 Dornstraße 19
Bismarckstr. 10a Lindenstraße 51
Hnt. St. Petri 23 Friedenstraße 49
Steinrader Weg 57 Schwöntenquerstr. 3
Matiesgrube 13 Morferteistr. 11
Gentner Str. 121 Lühowstraße 1a
Brehmerstraße 11 St. Annenstr. 6
und in unserer
Milch-Ertrichhalle im Handelsstr.

Achtung!

Hotels - Restaurants - Gasthäuser

Billige Kellnerbons

mit 360 Abschnitten

Preis nur 25 Pfg.

Buchhandlung Lübecker Volksbote

Johannisstraße 46



*Brüder meine Kinder
Linzahnweiss*

Mäßige Honorar Teilzahlungen
W. V. Lingelsheim, Handelschuldirektor a. D.
Lübeck, Hansastr. 6. Fernspr. 28 475

Leder-Gohlen

Auschnitt und Steppere
Bischoff & Krüger Königstraße 93
Ede Marktstraße 515

Einrichtungsg-
Abfluß-
Dampf- u. onstige
Rippenheiz-Rohre
Drabt, Riemenrheiben,
Behälter, Transmissionen,
Eiserne Fässer, Baugöttern u. onstiges
Rug- Eisen
verläufig.

Lissianski
Alteisen und Metalle
Kanalstr. 21 Telefon 22450 u. 23576

Inhaber von
Brikett-Gutscheinen des Wohlfahrtsamtes

wenden sich an die Kohlenhandlung 3510

Max Boye

Lager und Kontor: Falkenstraße 49 am Kanal
nicht Roekstraße 20

Lieferung erfolgt in plombierten Säcken

Anheizholz hl. nur RM 1.50

Ich habe meine Praxis als
Rechtsanwalt und Notar
wieder aufgenommen.
Mein Bureau befindet sich
Braunstraße 21
(im Hause der Deutschen Bank)
Dr. Cwie
Fernsprecher 22 716

Der Todfeind der
bürgerlichen Gesellschaft

Reden von August Bebel

...rief den Palästen,
Frieden den Hütten;
Schluß mit der Massen-
schlicherei. Rechtsfragen
sind Machfragen. Polizei
und Spitzel. Die Klassen-
staats-Kirche. Der große
Kladderadatsch. Die
bürgerliche Republik ist
ein Klassenstaat.

100 Seiten — 1.— RM.

Buchhandlung Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Draanisiert Euch politisch!



STAATLICHE
LOTTERIE-
EINNAHME
LANDWEHR
LÜBECK
SANDSTR. 9
FERNSPR. 24139

empfehl
Lose zur 1. Klasse
der Preußischen Staatslotterie
Ziehung 19. und 20. Oktober
1/8 Los 3 RM. | 1/2 Los 12 RM.
1/4 Los 6 RM. | 1/1 Los 24 RM.
1 Doppellos 48 RM.
Auswärtige Aufträge werden prompt ausgeführt
Postcheckkonto Hamburg 38 250

Ein neuer Prozeß Sabrowski-Hogens

Wer waren die Mörder
in der Balingen Heide?
Fort mit der Todesstrafe
und der Kleinfaktorei!

Buchhandlung Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Bücherabschlüsse
Einrichtung und Führung von Geschäftsbüchern,
Steuerberatung bei mäßigem Honorar.
W. V. Lingelsheim (ehem. Buchprüfer beim
Landesfinanzamt)
Lübeck, Hansastr. 6. Fernspr. 28 475



Herbst

Blauer Rauch,
 Voller Rauch
 sinkenden Lebens,
 über die Felder,
 durch herbstliche Wälder
 nun weht.
 Letzte Schönheit vergeht,
 Dem Pfluge verfallen
 die spärlichen Reste
 des schwindenden Sommers.
 Vorbei ist das Blühen,
 vorbei alles Wachsen.
 Was schön war, soll nützen,
 was nicht, soll nun sterben,
 was fliebt, soll im Frühling erstehen;
 denn alles was lebt, muß zum Sterben bereit sein,
 alles was fliebt, muß dem Leben geweiht sein
 wie diese Felder,
 auf denen die Feuer
 jetzt brennen und loh'n,
 wie diese Wälder,
 in denen sich Regen
 die Bäume bedrohn.
 Raum wird für Neues.

Erich Grisar.

Sonnige Tage

Es geht doch nichts über sonnige Tage! —
 Wie die Menschen alle lieb aus den Augen schauen, wenn sie im Sonnenglanze vor den Schaufenstern stehen und die allerneuesten Herbstmoden bewundern. Wirklich, sie haben zum Kaufen ein, die Lübecker Schaufenster. Ich kann es keiner Dame verdenken, wenn sie angesichts der so wirkungsvoll zum Anschauen gebrachten Kleidungsstücke und farbenprächtigen Stoffe entdecken, daß sie eigentlich gar nichts anzuziehen haben. Wäre ich ein weibliches Individuum, das einen Mann, Gatten oder Freund hätte, so würde ich aller Wahrscheinlichkeit nach zu demselben Schlusse kommen. Da ich aber meine Sachen stets selbst bezahlen muß, sehe ich bedauernd ein, daß ich noch etwas am Leibe habe. Aber schön wäre es natürlich, wenn... nein, ich will es gar nicht erst ausmalen. Es wird doch wieder nichts.

Einen Rat noch. Gehst du zur Stadt, so nimm Frau und Töchter mit. Sie werden dich überzeugen, daß wirklich dieser oder jener Mantel deiner Frau oder dem holdseligen Töchterchen geradezu für den Leib gearbeitet ist. Wenn die Röde und alles andere auch nur kurz sind, in den Beutel greifen mußt du doch und mit der Neuanschaffung kannst du nicht warten bis sie länger werden oder die Mode sich ändert.

Heute morgen sah ich ein für unsere Stadt ungewöhnliches Bild. Einige Mädchen von Hagenbecks Conlonestier spazierten mit ihren Damen durch die Breite Straße. Ich nehme wenigstens an, daß Frauen dabei waren. Genau kann man es so ohne weiteres nicht behaupten, denn Röde tragen beide Geschlechter, bunt angezogen sind auch beide, Haarknoten finden sich auch bei beiden, und so ist es durchaus nicht so einfach, ein wirklich wahrheitsgemäßes Urteil abzugeben. Auf jeden Fall sehen die Herren

Steuertalender

für die Woche vom 23.—29. September 1928

25. September: Letzter Zahlungstag für die Beförderungsteuer.
 1. Bei allen Ueberweisungen an die Finanzkasse ist stets die Steuerart und die Steuernummer genau anzugeben.
 2. Wer Zeit sparen will, zahlt seine Steuern durch Banküberweisung oder durch Zahlkarte bei der Post auf das Postsparkonto der Finanzkasse Lübeck bei dem Postsparkassistenten Konto Nr. 14 500.

sehr weiblich, die Damen weniger männlich aus. Beide Geschlechter zeigten ein besonderes Interesse für Regenmäntel. Sehr eifrig wurden die verschiedenen Formen und Details diskutiert. Hoffentlich nehmen sie noch eine recht große Sendung nach Ceylon mit.

Ich war natürlich auch bereits in der Möllerschau. Am meisten haben mich die Weissen interessiert. Das ist — wohl gemerkt! — kein Druckfehler. Nach Schluß konnten nämlich einige kleine Fräuleins gar nicht nach Hause finden. Liebe auf den ersten Blick! Was doch eine dunkle Haut tut! Am liebsten haben sie sich noch nie so gerissen! Mich wundert nur, daß die schwarzen Damen nicht eifriger geworden sind. Aber das kam vielleicht später! — Nun weh ich gar nicht, was ich tun soll. Ob ich mich auch einmal schwarz anmale, um noch eine Welke abzukriegen? — Hoffentlich brennen nicht gar zu viele Lübeckerinnen nach Ceylon durch. Es wäre ein großer Verlust für unsere schöne Stadt.

Wie kann man der Gefahr begegnen. Ich denke seit vierundzwanzig Stunden angestrengt darüber nach. Die Holden sind jetzt durch das Wetter bereits so an der Sonne gewöhnt, daß die Versprechungen von Ceylons Sonne gerade jetzt, wo wir nach kalten Tagen entgegengehen, gefährlich werden können.

Was kann man dorbi dohn? — Vielleicht läßt sich die Sache durch ein Preisauschreiben nach einklinken. Ich dachte auch schon an die Polizei. In der Altstadt werden, da die Löcher abnehmen, sicher Beamte frei, so daß eine Ueberwachung einsehen könnte. Vorkäuflich sind es aber für unsere dunkel begeisterten Schönen noch sonnige Tage.

Wollen wir hoffen, daß die Sonne uns noch ein bißchen erhalten bleibt, auch nach dem Abzug der Kinder eines Wunderlandes.
 Ex.

Zur Gründungsfeier der G. A. J.

Die Gründung der Organisation der sozialistischen Arbeiterjugend in Lübeck erfolgte vor zwanzig Jahren, nachdem die hiesige Sozialdemokratische Partei den Entschluß gefaßt und durchgeführt hatte, durch ein hauptamtlich geleitetes Sekretariat die Agitation noch intensiver und planmäßiger zu betreiben, als es bis dahin möglich war. Wohl war auch vor 1908 die Arbeiterjugend auf die Notwendigkeit hingewiesen worden, sich mit den Idealen und Zwecken der Partei und Gewerkschaften zu beschäftigen. In der vom Genossen Stelling ins Leben gerufenen Arbeiterbildungsschule wurden besondere Veranstaltungen zu diesem Zweck geschaffen, aber es fehlte doch der Zusammenhalt, die Organisation, in der man sich zusammenfinden konnte.

In dem ersten Lübecker sozialdemokratischen Parteisekretär César Weyers war ein Mann gewonnen worden, der, obwohl ihm schon das Haar graute, im Herzen jung geblieben war, und der mit Begeisterung ans Werk ging, die jungen Proletarier um sich zu sammeln, sie mit dem Wesen der Arbeiterbewegung bekannt zu machen, ihnen den Gedanken der Solidarität ins Hirn zu hämmern, das Streben nach einer besseren Weltordnung als eine selbstverständliche Aufgabe verstehen zu lernen. Der Erfolg war, dank tatkräftiger Mithilfe anderer von hohem Idealismus erfüllter Parteigenossen, die Namen Ignaz und Elise Schlomer seien nur genannt, ein ungeahnt großer. In der Wahnstraße

wurde für die ständig wachsende Schar ein eigenes, freundliches Heim geschaffen und die Saat, die in die Herzen der Jugend gesät wurde, konnte keimen und reifen.

Später sind William Bromme, Ködel, Passarge und andere der Jugend Führer gewesen, denen sie gern folgte. Die Fahne, die der Arbeiterjugend voransteuerte, war die stürmerprobte von den sozialdemokratischen Frauen Lübecks gestiftete rote Fahne der Partei. Sie wird immer der ganzen sozialdemokratischen Arbeiterjugend das stolze Symbol des Kampfes für Freiheit und Recht sein.

Nun, nach zwanzigjährigem Bestehen, will die sozialistische Arbeiterjugend sich um ein eigenes Banner, um eine eigene Fahne sammeln, doch sich nicht von der alten Fahne trennen. Möge die neue Fahne immer einer großen von Idealismus, Opferwillen und Solidartät, aber auch von fröhlichen Herzen erfüllte Schar vorangetragen werden. Die Begeisterung der Jugend, die Tatkraft der Männer und Frauen sind nötig, wenn die Arbeiterjugend ihren sozialistischen Zielen näher kommen will. Glückauf unter der neuen Fahne!

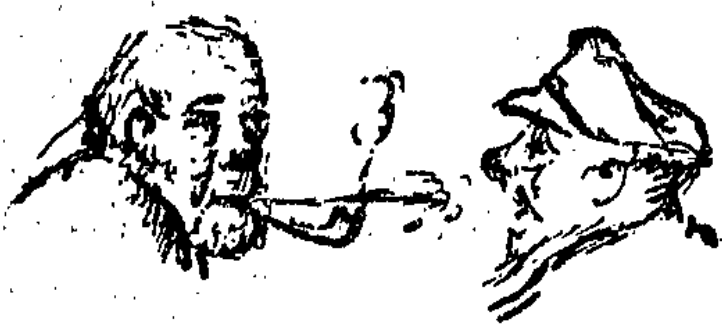
Ansteckende Krankheiten

Schulkrankheiten wegen Diphtherie

Ueber den Gesundheitszustand der Bevölkerung im August in bezug auf ansteckende Krankheiten erfahren wir vom Gesundheitsamt folgendes: Die Zahl der Malariafälle ist von 182 im Monat Juli auf 61 gefallen. Dagegen hat die Zahl der Scharlachkrankungen sich auf 47 erhöht, wovon eine Person gestorben ist. Die Zahl der Diphtherieerkrankungen ist mit 13 noch etwas geringer als im vorigen Monat, jedoch hat die Diphtherie 3 Todesfälle gefordert. An Wundstarrkrampf und Typhus wurde je ein Erkrankungsfall gemeldet. In den Folgen von Geschlechtskrankheiten starben 2, an Tuberkulose und ihren Nachkrankheiten 11 Personen. Wochenbettfieber kam zweimal vor und es ist ein Todesfall infolge Unterbrechung der Schwangerschaft zu beklagen. Infolge einzelner erneuter Erkrankungen an Diphtherie in der 2. St.-Jürgen-Schule wurden hier am 20. d. Mts. die Vorkursklassen bis zu den Michaelisferien geschlossen. Es handelt sich hierbei lediglich um eine vorbeugende Maßnahme, um eine weitere Ausbreitung innerhalb der Schule zu vermeiden. Nachdem so die Gefahrenquelle in der Schule ausgeschaltet ist, liegt für die Eltern der älteren Schüler ein Grund zur Beunruhigung nicht mehr vor.

Durchgehendes Gespann. Am Freitag mittag gegen 12 Uhr wurde das Pferd eines Händlers aus Brandenbaum bei der Mühlentorbrücke scheu und rannte mit dem leichten Wagen weiter bis zum Brink, wo es von einem jungen Mann aufgehalten wurde. Die das Fuhrwerk leitende Frau war lebenslang sehr verschüchtert und vermag völlig, die Bremse anzuziehen. Die Ursache des Scheuwerdens lag daran, daß der Aufhalter am Deichsel gerückt war. Nachdem das Fuhrwerk zum Halten gebracht war, fanden sich mehrere Hunde ein, die nun versuchten, den an drei Beinen blutenden Gaul richtig anzupacken. Über dieses Kunststück wurde so verkehrt wie möglich vollführt. Schließlich kam der Kohlenhändler M. hinzu, der im Augenblick das Gespann in Ordnung brachte. Die junge Wagenlenkerin war nur mit Mühe zu bewegen, wieder auf den Wagen zu steigen und ihrem Heim anzufahren.

Sterbegeld für Kriegesbeschädigte und Kriegerhinterbliebene. Vom Versorgungsamt Lübeck wurde bisher in Sterbefällen bei Kriegesbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen, die Mitglieder einer Bestattungsgesellschaft, z. B. der Notgemeinschaft für Bestattungen, waren, die aus diesen Vereinen zuzuführenden Beträge beim Sterbegeld des Versorgungsamtes in Anrechnung gebracht. Der Verband der Kriegesbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen Lübeck hat nunmehr beim Reichsarbeitsministerium einen Erlaß erwirkt, der bestimmt, daß das Sterbegeld in Fällen der gedachten Art



Fiedje un Tedje

Tedje: „Saison est morte, vive la saison! Dat heet up dütsch: „Du kannst Geld verdienen erst recht losgahn.“ De Sommer-saison heet mi allerhand Knop lost. Min Frau weer dreemal up'n Brivall, eenmal in'n Juni un vör to'n noch tweemal in'n September. Dat Weber weer ja of dornah. Ja kann mi nich besün'n, so'n schön'n sommerlich'n Hartstausang belear to hebb'n. Dat helpt aber all's nich, de Hart is dor un de Saison. Un mit de Saison kam'n de Wünsche. Denn fall ditt sien, denn is dat nich mehr god nog, un twintig Jahr kann id unmöglich mit den'n Bibi loop'n... Iott, de Schmann kann in sin'n Büdel griep'n un herapp'n. Min Frau heet ehr Dog'n all up'n Gaffelstet smel'n, wo'n nie's Kneel hummelt... aber id seih dat nich in, worüm man sin Geld verplempen fall, wenn se dörs'n Handgriff un 'n bet'n Befah ut dat alle... 'n modernes Kneel schoftern kann.“

Fiedje: „Spendabel bist du, dat mütt man di lat'n. Un woveel Zentimeters harst du ehr todacht?“

Tedje: „Se is ja man stark. Sen'n Meter achtzig, doch id, dider is se nich um de Tall. Sen'n lütt bet'n mütt se doch of mit de Mod gahn. — Deberhaupt de Mod dit Jahr, Fiedje. Dat is ja direktemang... Dogenderblennung. Wat dor all's tohop kam'n is an Stoff'n un Rüs'n un Sied'n un Rüs'n, dat is gornich to beschrieb'n. Un wat för snackche Bezeichnung'n! Ja heff to Hus 'n lüttjes Frömdenlegiton, aber nich 'n Drüdel heff id in fund'n. Wer dor nich verbiestern will, de mütt all bannig firm sien in de Grotit.“

Fiedje: „In... wat? In de Grotit? Dor blüft du woll in de verkehrte Reeg rinpodd? Die ungelükte Goo“, dat is Grotit. Dat Frömdländische aber, dat sid in de Mod as ukändliche Namen vörstell't, dat is Grotit, orrer egentlick of noch nich ganz.“

Tedje: „Du weest ja süßst nich Bescheed, du... Kap.“

Fiedje: „Nichtig... Kap, dat is exotisch.“
 Tedje: „Un... Rutie, Pelschanel, Sousitt? Un Charmelaine, Charreuse, Zibbuline? Wat is dat? — Sühst du, nu swiggst du still! Dat sünd keen Exotiker as de Conlonen in de Ausstellungshall, dat sünd Kneederstoffe un Pelzkriep'n. — Jaja, dat sünd gebildete Namen. Vinn'n un Schaapwull uteenanner to kenn'n, is lichter. Mi wunnert, dat de Frugens dat nich dörschanner smiel.“

Fiedje: „Allens mit Uennerscheed! Wer so wi wed Damens wieder nicks to dohn hebb'n as in de Breed to slaneern, von een Schaufenster na dat anner, un mit ehr Vorknet'n Stielooq'n to mal'n, de verstaht sid of up den'n Jint. För de is de Mod 'n Bildungsfaktor. Gschmat bildet.“

Tedje: „Dat stimmt doch of. Orrer meenst du, dat wi, wenn wi keen Mod harr'n, nich noch länger as de oll'n German'n in Sacklin'n un Schaapwull rümmerscheest'n? Nee, all's wat recht is, aber ganz lönt wi de Mod nich entbehr'n, schon von weg'n de... Schönheit. Mi is dat puttegal, wat de Frugens dreegt, aber nich, wi se sid in ehr Kleedach makt. Wat niht di Chiffon, Crepe un Majonaise, wat niht di Rüs'n un Sleif'n, wenn de Figur nich dornah is? Glöwst du, dat min Deern Lowise tush'n deist mit ehr Rundschaf, de ni nich weet, wat ehr an best'n feiht? Nich in de Hand! Na, jede heit ja of nich so'n... Vadder hat! So'n Statur, as de heit!“

Fiedje: „Speel di man nich up, leew Fründ... wat bi di de Mod verbeedt, dat is nich wenig. Din scheew Schuller...“

Tedje: „Nimmst von't Steendreg'n...“

Fiedje: „Din Börgerbut...“

Tedje: „Is nicks as 'n reell'n Kartilsfelbul. Lowise heit ihr'n weppunkrollert.“

Fiedje: „Ja, aber trotzdem... weert du so lacht kneed' as de Frugens, kümmtst du eher 'ne Bagelschug imiteern as 'n Adonis lubezenfts.“

Tedje: „Schad, dat id keen'n Speegel bi mi heff, sünst würd id di din neg'n vis a vis mal vör de Näs hol'n. Wenn du di neb'n denn' Zoqly ut Ceylon stellst, denn geem id di Breeg un Siegel, wenn du nich weg'n... Erregung öffentlicher Aergernisses“, binnen siew Minut'n atransporteert warst.“

Fiedje: „Wer sin Lebenslang schup't un arbeit' heit, kann in't Offer keen Schönheitskonkurrenz bestahn. — Un! Jugend fall dat beher hebb'n un... heit dat all. Wah hebbt nicks von Sport seihn un kunn'n uns nah de Arbeit abens de krumm'n Glieder nich wedder inrek'n, wiel dat wi to möd weern un to dull utpumpt, hit bi de skündige Arbeitstied lött sid dat all's veel beher inricht'n.“

Tedje: „Un woveel veraaft ehr Gesundheit noch in de dumpig'n Kinos un verqualm't'n Danzlokalität'n! Nee, wenn id dor den'n Buntamshof seih, wo de Kinner dor speelt un turnt un abens de Jugend tränereit, denn lacht mi dat Hart in de Post. Dat gifft später Gestalt'n, de beeder mit de Mod harmoniert as wi oll'n Brads. Dat uns man noch den'n oll'n Snieber upbruk'n un de oll'n ummodern'n Klamott'n blank schüern... in twintig, dörtig Jochen löst of de Herrenmod de Welt ut anner Dog'n an. Wat man uns hit noch auto-“



Made: 1928

häng'n wagt, — in'n Sommer inummelt, bit an'n Hals, dat een de Sweet all in't Stiffitt'n überweemmt, un in'n Winter dreeduppeltmal in Wull und Schals inbüngelt, dat of so keen Luft de Wad'n küllt —, dat is alls anners as gesund. De Sportdreg von hit mütt de Grundlag sien, un dorup een'n gesund'n Luftungsantog uptodahn... un sünd dat denn of keen exotische Stoffe, keen Crepe Georgette un Belontine, so sünd wi of tofred'n mit Vinn'n un Schaapwull.“

Fiedje: „Denn manto. Es lebe die germanische Mode!“
 K. W.

Theater und Affentheater

Gibt man ins Theater um zu sehen oder um gesehen zu werden? — Für uns und unsere Freunde ist die Frage leicht beantwortet. Aber es gibt in Lübeck auch Leute, die angeblich die Kunst fördern wollen — in Wirklichkeit aber...

Also die Nordische Gesellschaft veranstaltet in diesem Winter eine Sonderreihe von Aufführungen in Deutschland wenig oder gar nicht bekannter nordischer Werke in den Kammertheatern. Ein Unternehmen, das wir warm begrüßen, und dem wir weiterhin freundlich gegenüberstehen.

Was wir heute zu unserm Erstaunen sehen, das für den ersten Abend wieder mal „Gesellschaftsanzug vor geschrieben“ ist. Da hätten wir also glücklich wieder den Anzug, den wir vor vier Jahren bei den Wehn-Abenden des Stadttheaters energisch und mit Erfolg bekämpft haben.

Handelte es sich dabei um eine reine Privatangelegenheit der „Nordischen“, so brauchte uns die Sache nicht zu kümmern. Dann könnten die Herren unentwegend spinatgrünen Frack mit Battistauschlagen für ihre Mitglieder vorschreiben. Aber es handelt sich um öffentliche Aufführungen, für die in- und außerhalb Lübecks mit Geschick die große Werbetrommel gerührt wird. Und das Stadttheater stellt dazu nicht nur den Raum, sondern auch die Regie und das Ensemble.

Und außerdem hat ja die Nordische Gesellschaft selbst den Chegeiz, nicht ein Privatvergnügen, sondern so etwas wie eine öffentliche Angelegenheit zu sein. Und ihr Wirken in den letzten Jahren hat durchaus unsern Beifall gefunden als ein zweckmäßiges Mittel unter Ausnutzung der Politik die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Lübeck und den nordischen Ländern enger zu knüpfen. Um so merkwürdiger dieser Mißfall in gesellschaftliche Affäre!

Wir werden jedenfalls diesen Bestrebungen, gewisse Vorstellungen des Theaters für Inhaber eines Smokings zu reservieren, entschlossen entgegenzutreten.

Zunächst, indem wir unsere Freunde auffordern, im Straßenanzug zu erscheinen. Und wenn das nichts nützt, da mancher keine Lust haben wird, sich überhaupt unter diese exklusive Gesellschaft zu mischen, den den Schein verblühenden Glanzes durch das frisch gebügelte Frackhemd aufrecht zu erhalten, nun dann werden wir eben dafür zu sorgen haben, daß sich in Zukunft derartige Gesellschaften in unserm Theater nicht breit machen können.

Denn das Theater dient der Kunst auf der Bühne und nicht dem Affentheater im Zuschauertraum.

Amtliche Milchkontrolle

Ergänzend wird uns zu dem bereits in der vergangenen Woche erstatteten Bericht vom Gesundheitsamt geschrieben: Der Entschluß der Lübecker Landwirtschaftskammer, hier wie auch in anderen Ländern eine amtliche Milchkontrolle einzurichten, wird von Seiten der Verbraucher sehr begrüßt werden. Während vom Gesundheitsamt bisher schon die Milch eines jeden Milchzeugers ständig kontrolliert wurde, handelt es sich bei der neuen Einrichtung darum, daß sich diejenigen Milchzeuger, welche die sogenannte „Markenmilch“ also „Säuglingsmilch“, „Vorzugsmilch“ oder „Vollmilch“ freiwillig noch wesentlich strengeren Bedingungen in der Gewinnung von Milch unterziehen, als sie bisher amtlich gefordert wurden. Nicht nur, daß sie so auf den Markt gebracht besser in ihren Bestandteilen sein wird, es wird auch erreicht, daß sie in hygienischer Beziehung sauberer und frei von krankmachenden Bakterien ist. Neben der ständigen tierärztlichen Kontrolle findet eine Überwachung des Personals, das mit dem Melken und der Verarbeitung der Milch beschäftigt wird, statt. Jeder, der hier arbeitet, muß durch ärztliches Zeugnis nachweisen, daß er nicht tuberkulös erkrankt oder sonst mit ansteckenden Krankheiten behaftet ist und vor allen Dingen keine Typhusbakterien ausschleudert. Ohne diesen Nachweis wird niemand angestellt. Auch findet späterhin eine ständige körperliche Überwachung statt und jeder im Betrieb ist gehalten, sich strengsten hygienischen Verhaltens zu befleißigen. Für die Vorbeugung gegen die Ausbreitung von Seuchen, insbesondere Tuberkulose, Typhus oder Ruhr, wird die neue Einrichtung daher von besonderer Bedeutung. Gerade die durch Bazillenträger infizierte Milch wird häufig zum Ursprung von Typhusepidemien. Durch die geschärfte Kontrolle wird nunmehr die größtmögliche Gewähr für einwandfreie Beschaffenheit der Milch geboten, die auch ohne Bedenken roh zu genießen ist und es ist zu erwarten, daß die Bevölkerung von solcher Markenmilch reichlich Gebrauch machen wird.

Die Arbeitslosigkeit in Lübeck

102 Erwerbslose mehr in einer Woche

Am 18. September belief sich die Zahl der Erwerbslosen am Orte auf 2995 (Vorwoche 2893)

Davon entfallen auf:		Vorwoche
Landwirtschaft	80	70
Metallgewerbe	397	403
Holzgewerbe	172	157
Nahrungs- u. Genussmittelgewerbe	87	82
Baugewerbe	273	287
Verschiedene Berufe	218	208
Müller	51	51
Ungelehrte Arbeiter	859	795
Jugendliche Arbeiter	85	67
Erwerbsbeschränkte	136	135
Kaufleute u. Bureauangestellte	300	330
zusammen	2658	2535
Frauen und Mädchen	337	358
Gesamtsumme	2995	2893

Frauenturse für Nähen, Kochen usw.

Wie in den Vorjahren werden in der Frauen-Berufs- und Fachschule verschiedene Nachmittags- und Abendkurse eingerichtet werden, die sich besonders an berufstätige Frauen, auch Hausfrauen wenden. Es handelt sich um die Lehrgänge für Weissenähen, Schneidern, Handarbeit und Kochen, die ebenfalls zweimal wöchentlich nachmittags oder abends stattfinden werden. Das Schulgeld beträgt vierteljährlich 6.— RM.

Auch ein Förderkursus für erfahrene Hausangestellte wird wieder stattfinden. Es handelt sich in diesem um eine Weiterbildung in der praktischen Arbeit, die besonders auf die moderne Haushaltsführung gerichtet ist. Ergänzend sollen etwas Berufs- und Bürgerkunde gelehrt werden. Der Lehrgang dauert ein halbes Jahr und umfaßt wöchentlich vier Unterrichtsstunden, jeden Donnerstag von 5—9 Uhr. Das Schulgeld beträgt 12.— RM. für den ganzen Lehrgang, also nur 6.— RM. im Vierteljahr.

Anmeldungen werden in den Vormittagsstunden im Bureau der Frauen-Berufs- und Fachschule, Süßstraße 69, entgegengenommen.

Kosten der Wohnungszwangswirtschaft

Durch die Presse gehen in der letzten Zeit einmal wieder Zahlen über angebliche Kosten der Wohnungszwangswirtschaft in Deutschland. Diese Zahlen sind von dem Abgeordneten der Wirtschaftspartei im Reichstage, Lude, errechnet und gelangen zu einer Zahl von 58 400 Beamten und 586,4 Millionen RM. Kosten. Die obige Haltlosigkeit dieser mit letzterer Leichtigkeit gemachten Zahlen ist von sachverständiger Seite inzwischen wieder-

Neues aus aller Welt

Der Weibsteufel von Champen

Großer Ehestand in der Oberpfalz

Ein ungewöhnlicher Ehestand, dessen Schauplatz das Städtchen Champen in der Oberpfalz ist, beschäftigt gegenwärtig die Gerichtsbehörden. Die Frau eines Champener Bürger unterhielt mit einer großen Zahl verheirateter und unverheirateter Männer Beziehungen, über die sie gewissenhaft Buch führte. Das Buch fiel dem Ehemann durch einen Zufall in die Hände, und es kam zu einem allgemeinen Skandal, der zahlreiche Ehen bedrohte. Eines Tages wurde dem betrogenen Ehegatten ein Expresspaket durch die Post zugestellt, aus dem eine Schnur herausging. Das Paket enthielt Explosivstoff, dessen Menge genügt hätte, ein großes Haus in die Luft zu sprengen. Als Absender wurde ein Mann namens Hans Schwarz ermittelt; seine Braut hatte die Adresse auf dem Paket geschrieben. Schwarz hat ein Geständnis abgelegt. Man vermutet, daß noch weitere Personen an dem Komplott beteiligt waren. Es ist jetzt der Verdacht aufgetaucht, daß die Frau in der manstollen Frau, die vor einiger Zeit unter Vergiftungserscheinungen gestorben ist, gewaltsam beseitigt wurde, da sie von dem Skandal wußte. Das Gericht hat die Ausgrabung und Bestimmung der Leiche angeordnet. Einer der Liebhaber des Weibsteufels, der von einem anderen gehänselt worden war, hat diesen niedergeschlagen und lebensgefährlich verletzt.

Auf der Flucht erschossen

Im Nordseebad Norderne spielte sich am Freitag ein aufregender Vorfall ab. Die Polizei fahndete nach einem Manne, der verschiedene Hochtapeteleg begangen hatte und in dem steilen schiefen Raumböschung Hopp vermutete. Der Regierungsassessor Grabe stellte den Verbrecher, der dem Beamten zwei Kugeln in den Bauch schoß und dann flüchtete. Grabe verfolgte den Verbrecher trotz seiner schweren Verwundung noch etwa 100 Meter weit und gab drei Schüsse auf den Flüchtenden ab; ein Schuß drang dem Mann in den Kopf und tötete ihn auf der Stelle. Der Getötete hatte keine Ausweispapiere bei sich. Der Regierungsassessor ist ins Krankenhaus eingeliefert worden.

Von einem Bären zerfleischt. Im Nordseebad Norderne zerfleischt ein Eisbär über einen Wärter her, der den Bärenzweiger fäubern wollte, und verletzte ihn durch Bisse lebensgefährlich. Einige zu Hilfe eilende Wärter vergraben in der Aufregung den Zwinger zu schließen. Der Bär flüchtete ins Freie und wurde durch 30 Schüsse niedergestreckt. Das Tier hatte bereits früher einmal einen Wärter durch Bisse tödlich verletzt.

Tödtlicher Sport. Im Düsseldorf Stadion versuchte ein Polizeiwachmann kurz vor Beendigung der Polizeisportkämpfe einen 1000-Meter-Lauf, um sich das Sportabzeichen zu erwerben. Als er 9000 Meter zurückgelegt hatte, brach er bewusstlos zusammen und verstarb kurze Zeit darauf im Krankenzimmer des Stadion.

holt dargehen. Trotzdem erscheinen sie in Rundgebungen, insbesondere der Haus- und Grundbesitzerorganisationen, immer wieder. Tatsächlich dürften die Beamtenzahl und die Kosten ungefähr den zehnten Teil der obigen Zahlen ausmachen. Das Verhältnis Lübecks zum Reich beträgt nach der Einwohnerzahl ungefähr 1 : 500. Danach würden in Lübeck etwa 117 Beamte mit einem Kostenaufwand von etwa 117 000 RM. im Dienste der Wohnungszwangswirtschaft tätig sein. Tatsächlich sind im Wohnungsamt und Mietverordnungsamt zusammen für diese Zwecke 13 Beamte und Angestellte tätig, zu denen man höchstens noch einen Richter und einige Bureaubeamte des Amtsgerichts rechnen könnte. Der ganze Haushaltsplan des Wohnungs- und Mietverordnungsamtes beträgt zusammen nach Abzug der Wohnungspflege, die schon vor dem Kriege vorhanden war, noch keine 70 000 Mark. Selbstfalls dürften die Gesamtkosten der Wohnungszwangswirtschaft erheblich unter 100 000 RM. im Jahre bleiben, eine Summe, von der man kaum 10 Wohnungen im Jahre bauen könnte, während das Wohnungsamt jetzt jährlich über 800 Wohnungen an besonders dringliche Wohnungsuchende vermittelt. Dagegen will Herr Lude im Reich von den Kosten der Wohnungszwangswirtschaft jährlich 90 000 Wohnungen bauen. Das wären für Lübeck deren 180.

Die Arbeitslosigkeit im Reich

Der Konjunkturrückgang macht sich bemerkbar

Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen hat sich im August zum erstenmal seit Ende Januar 1928 wieder erhöht. Sie war Ende August mit rund 654 700 um etwa 7700 größer als Ende Juli. Diese Zunahme ist um so beachtenswerter, als die Arbeitslosigkeit in den beiden Vorjahren erst im November saisonmäßig gestiegen ist. Zwar nahmen im August einzelne Saisonberufe noch immer Arbeitskräfte auf, wenn auch nur in geringem Umfang; indes wirkt sich der Konjunkturrückgang in allen Branchen gegenwärtig auf dem Arbeitsmarkt stärker aus als die saisonmäßige Entlastung. Angesichts dieser Entwicklung kommt das Konjunkturforschungsinstitut zu dem Schluß, daß sich der Konjunkturrückgang nicht verschärft hat; er tritt auf dem Arbeitsmarkt nur deswegen deutlicher in Erscheinung als in den letzten Monaten, weil die saisonmäßige Arbeitsaufnahme der Wirtschaft nahe vor dem Abschluß steht.

Die nächsten Zeppelinflüge

In Friedrichshafen wird gegenwärtig eifrig an der Behebung einiger kleiner Schäden gearbeitet, die sich bei der letzten Probefahrt des „Graf Zeppelin“ in der Außenhülle gezeigt haben; außerdem muß die Funktion, die am Donnerstag noch nicht funktioniert hat, in Ordnung gebracht werden. Der nächste Flug, der wahrscheinlich am Montag stattfinden wird, soll ausschließlich Funkversuchen und Peilungsmessungen dienen; der Luftreise wird zu diesem Zweck drei bis vier Stunden lang über Friedrichshafen und dem Bodensee kreuzen. Man nimmt an, daß eine zweite größere Fahrt in der Mitte der kommenden Woche stattfinden wird, die über München nach Berlin führen dürfte. Das Luftschiff wird von Montag ab auch für die Atlantikfahrt gerüstet sein.

Ein rabiatler Boxer

Auf der Dillener Alm im Rheinlande kam es in einer Wirtshaus zwischen dem Wirt und einem Gäste zu Streitigkeiten, in die sich auch der Wirtsohn, ein früherer Berufsboxer und Trainingskamerad Hans Breitensträters, mischte. Er verfolgte dem Gäste einen wichtigen Bogenschlag, so daß dieser taumelnd zur Erde fiel und hart mit dem Kopfe aufschlug. Durch einige weitere Bogenschläge wurde der Gast so übel zugerichtet, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte, wo er nach wenigen Stunden starb. Der rabiatle Boxer wurde verhaftet.

Fünf Arbeiter durch Blitzschlag getötet. In Jawiercie (Polen) schlug während eines schweren Gewitters der Blitz in eine Gruppe von Arbeitern, die an einem Kupfbaum beschäftigt waren und vor dem Regen unter einem Dach Schutz gesucht hatten. Fünf Arbeiter wurden auf der Stelle getötet, zwei weitere wurden schwer verletzt.

Manöveropfer. Bei den Manövern der Reichswehr in Schlesien stürzte kurz vor Bunzlau an einer Kurve ein Schnellzug mit dreißig Soldaten eine etwa sechs Meter hohe Böschung hinab. Die Mannschaft konnte erst nach schwerer Arbeit befreit werden. Zwölf Mann mußten ins Krankenhaus gebracht werden; sechs von ihnen sind schwer verletzt. Das Unglück wird darauf zurückgeführt, daß der Autolenker durch den nicht abgeblendeten Scheinwerfer eines entgegenkommenden Motorabfahrers die Ueberlicht verlor.

Schwere Unwetter haben in der Gegend von Sangerhodo und Tapan an der Nordküste des Staates Veracruz für annähernd fünf Millionen Dollar Schaden angerichtet. Die Erde ist zum Teil vernichtet; das Getreide auf den Feldern wurde vom Sturm und von heftigen Regengüssen niedergedrückt, als ob es mit der Sense abgemäht sei. Zahlreiche Häuser wurden zerstört. Der Verlust an Vieh ist beträchtlich. Die schwersten Verluste haben die Petroleumgesellschaften in der Umgebung von La Huasteca und Guacila erlitten.

In den Flammen umgekommen. In Czestochau (Polen) wurde ein mehrstöckiges Wohngebäude von einem Riesenfeuer erfaßt, das in einem Stalle seinen Ausgang genommen hatte. Mehrere Frauen sprangen mit ihren Kindern aus dem ersten und zweiten Stock des brennenden Hauses. Dabei erdrückte eine Mutter ihr Kind; sie selbst wurde schwer verletzt. Einer andern Mutter entglitten ihre beiden Kinder, die tot zur Erde fielen, während die Frau lebensgefährliche Verletzungen davontrug.

Immer noch Nachsommer

Das Wetter der nächsten Woche

ml. Die monatelange Begünstigung des deutschen Südens gegenüber den norddeutschen Gebieten hat in der vergangenen Woche ihr Ende gefunden. Mit dem langsamen Fortschreiten eines ozeanischen Wirbels von Island nach dem Nordmeer zog ein südlicher Randwirbel langsam durch Zentraleuropa, vor dem sich das kontinentale Hoch nach dem Osten des Erdteils zurückzog. Die Folge war um die Mitte der Woche allgemeine Trübung, der jedoch nennenswerte Abkühlung nicht folgte. Auch blieb das Wetter in den nördlichen Landesteilen trocken. Schon Donnerstag folgte dem atmosphärischen Wellental in Gestalt eines neuen Hochs von Westen abermals ein Wellenberg, unter dessen Einfluß überall wieder Aufheiterung erfolgte. Mit der weiteren Ausdehnung dieses sehr kräftigen und ausgedehnten Maximums nach Osten werden auch die Temperaturen erneut steigen, so daß die Witterung zunächst namentlich tagsüber noch ziemlich warm und sommerlich sein wird. In den Nächten wird der Wärmeverlust durch Ausstrahlung freilich, der vorgerückten Jahreszeit entsprechend, immer empfindlicher werden.

Sofern sich der amerikanische Tornado, wie es den Anschein hat, in Gestalt eines tiefen Sturmwirbels über den Nordatlantik fortplanzen sollte, so wird bei seiner Annäherung der starke Warmluftstrom der Vorderseite bei uns zunächst die Temperaturen noch einmal hoch emporsteigen lassen, worauf ein durchgreifender Witterungsumschwung mit Regen, Lebhafte Westwinden und Abkühlung einsehen wird, der möglicherweise dem Sommer endgültig ein Ende bereitet. Das Eintreffen der Sturmzyklone kann, sofern sie sich tatsächlich bis an die nordeuropäischen Küsten fortplanzen sollte, etwa Mitte der Woche erwartet werden.

Achtung, Maurer und Hilfsarbeiter! Wegen Zahlungsschwierigkeiten warnen wir alle Kollegen, bei dem Unternehmer W. Jacobs, Adlerstraße 31, in Arbeit zu treten.

Der Vorstand des Baugewerksbundes

Privat-Kraftfahrerschule

Ernst Kupffer, Kronsforder Allee 46. Sammelruf: Nr. 25001

Größte Heizkraft — Feste Pressung

Herta-Briketts
sind mit den
modernsten Pressen
hergestellt.



Herta-Briketts
sind mit den
besten Eigenschaften
versehen

Verlangen Sie ausdrücklich diese Marke

Schauburg-Lichtspiele

Wochentags Anfang 4 Uhr
Sonntags Anfang 2 Uhr

Der große Berliner Premierer-Erfolg! EVA in Seide

8 Akte aus dem Leben eines armen Mädchens nach Ernst Kleins Roman Nulchen in den Hauptrollen die Prominenten der deutschen Filmkunst!

Lieli Arna, Walter Rilla, Margarete Kupfer, Max Maximilian, Carl Walther Meyer, Gerhard Dammann, Kurt Vogelmann, Leopold v. Ledbour, Alexander Murski, Alfred Gröning, Olga Limburg

Im gleichen Spielplan die große Sensation
Der geheimnisvolle Ozeanflug

8 Akte. Eine Sportsensation von 8 Akte atemberaubender Spannung mit
Monte Blue

Kinder u. Jugendliche haben Zutritt. Sonntag um 2 Uhr 30 u. 50 Pfg. zu Geheimnisvoller Ozeanflug - Lustspiel - Wochenschau - Kulturfilm

Neueste UFA - Wochenschau
Lustspiel u. UFA-Kulturfilm

Gesellschaftshaus „Marli“

Morgen Sonntag

Tanzkränzchen

Flotte Jazzkapelle. Eintritt und Tanz frei!

STADTHALLEN

Ab 4 Uhr

Extra-Konzert

Von 5-7 Uhr

Tanz-Tee

Ab 7½ Uhr

Ball-Abend

Luisenlust

Morgen Sonntag

Großer Familien-Ball

Eintritt und Tanz frei!

Moislinger Baum

Morgen Sonntag, Anfang 4 Uhr

Vornehmes Tanzkränzchen

verbunden mit heiteren **Künstler-Vortrügen** unter Mitwirkung von Fräulein **Ayna Koberty**, Stimmungssängerin, Fräulein **Anita** und **Irmi Kröger**, dem fabelhaften Tanz-Duett, Herrn **Otto Burgmann**, dem beliebten Humoristen.

Sulanke-Jazz-Orchester

Der Eintritt sowie Tanz ist frei!
Für die Kinder meiner werten Gäste im Garten Eselreihen

Rudolph Jäde

Zentral-Hallen

Morgen Sonntag

Gr. Ball: Eintritt frei!

Stimmung! Humor!

Die fabelhafte Jazzkapelle

Jeder Lübecker noch eine Abschiedsfahrt mit

Adam!

Täglich 9 und 2 Uhr

ab Holstenor Schuppen 1

TRAVEMÜNDE-LINIE



Tanzkontroller

jederzeit vorrätig

Buchhandlung

Lübecker Volksbote

Johannisstraße 46

ADLERSHORST

Morgen Sonntag und jeden Donnerstag

Tanzabend

Studenten-Kapelle „Schwa-Soba“

Stimmung! Beginn 8 Uhr Humor!

„Zur Hoffnung“

Holstenor-Allee 23a Haltestelle Linie 3 u. 11

Jeden Sonntag ab 4 Uhr:

Musik. Unterhaltung

Familien-Kränzchen

Empfehle meine Kegelbahnen, Saal- und Klubzimmer zu kulantesten Bedingungen

August Beckmann

Frankenthal

Künstl. Blumen und Federn

Geschäftsverlegung

von Holstenstraße 2

nach Kluxstraße 41

Eröffnung

Freitag, 28. Septbr. 1928

DR. MAGNUS HIRSCHFELD

Empfängnis Verhütung

Mittel und Methoden (physiologische, operative, chemische, mechanische)

Warum, wann und wie?

Bestrahlung u. Immunisierung
50 Seiten nur 1.25 RM

Dr. Brupbacher

Kindersegen

Fruchtverhütung

Fruchtabtreibung

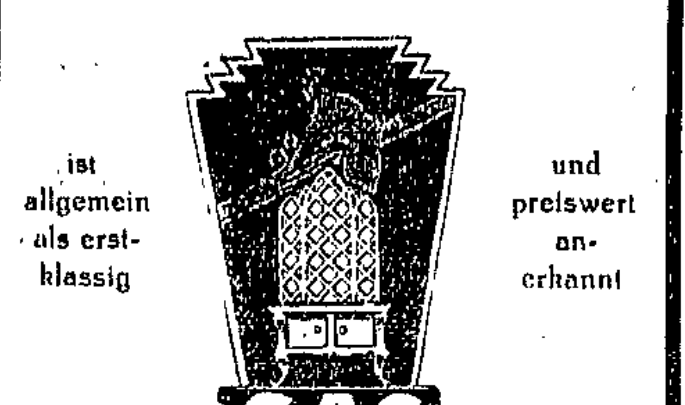
50 Seiten nur 40 Pfennig

Buchhandlung

Lübecker Volksbote

Johannisstraße 46

Das Fabrikat unserer Firma



ist allgemein als erstklassig

und preiswert anerkannt

MÖBELWERKSTÄTTEN LÜBECK

Tel. 23453/54 Mühlenstr. 37

Verkauft findet an jedermann statt

Besichtigung ohne Kautzwanq erbeten

ZAHLUNG SERLEICHTERUNG

Der Arbeiter in der erzählenden Literatur

u. a. Nexö, Fraven, Zola, Lersch, Frank, Grisar, Sternheim, Balzac, Jack London — Ganzleinen 3.—

Buchhandlung Lübecker Volksbote

Johannisstraße 46

Junker & Ruh Gaskocher

die führende Marke

Zahlungserleichterung auf Wunsch

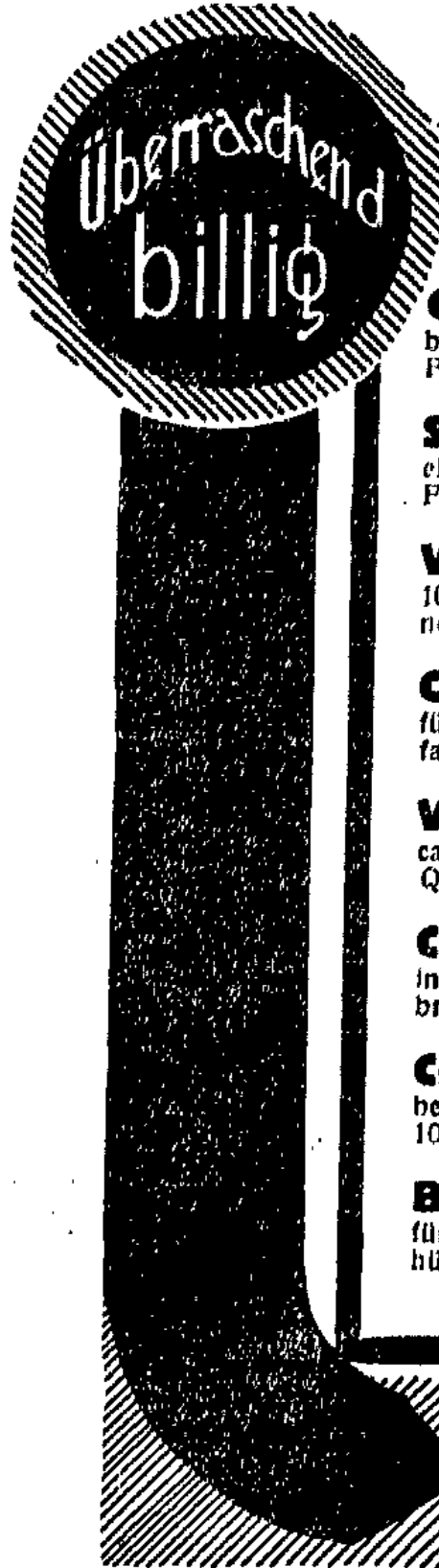
Heinr. Pagels

Lübeck

Das Haus für Gas, Wasser, Licht

Seidenstoffe

besonders vorteilhafte Artikel!



Crépe de Chine ca. 100 cm breit, in vorzüglicher Qualität, moderne Farben **4.90**

Satin Liberty ca. 80 cm breit, elegant fließende Ware, in schönen Farben **6.50**

Veloutine Wolle mit Seide, ca. 100 cm breit, gute Kleiderware, in neuen Farben **6.90**

Crépe Satin ca. 100 cm breit, für elegante Kleider, in allen Modenfarben **10.80**

Veloutine Reversible ca. 100 cm breit, besonders gute Qualität, in schönen Farben **11.80**

Crépe Marocain bedruckt, in vielen neuen Mustern, ca. 100 cm breit **4.95**

Crépe de Chine bedruckt, in modernen Mustern, ca. 100 cm breit **6.90**

Brokat für Handtaschen, 60 cm breit, in hübschen Dessins **6.50**

Heick & Schmaltz

Werbi unablässig für eure Zeitung!

Nach vollendetem Umbau und vollständiger Renovierung n eines Lokals findet am Sonntag, dem 23. ds. Mts. die

Eröffnung

statt / Ich bitte meine werten Gäste und Freunde, das mir bisher entgegengebrachte Wohlwollen auch fernerhin zu erweisen

Lf. Völschel, Gollmannstraße 26
jetzt Linyony Lohmannstraße

Neue Herrenanzüge billig zu verkaufen

Leibhaus Klemensstr. 1a

Winter-Kartoffeln

in bester Qualität vom Sandboden, aus ständig ein-treffenden Waggonen
la gelbe Industrie a 3tr 3.50

la Bauliens Juli (lg gelbe) a 3tr 4.20

frei Haus
Proben stehen zur Verfügung

Johann

Wiegens

Balauerstr. 26/28
Regienstraße 79

Lager
Kanalstraße 102/104
Ferienbrecher 23 277

Räumungsangebot!
Gr Post Hedenspflanzen, jetzt beste Pflanzenzeit. Tannen, Tula u. Eglaster, gesunde, kräftige Ware, Stachelbeersträucher, schwarze u. rote Johannisbeersträucher
solange Vorrat reicht zu besonders günst. Preisen.
Fr. Meyer, Gartenbau, Siebung Morsling.

Achtung! Funktionäre!

Arbeiter-Festtage

Wie gestaltet man sie?

Eine reichhaltige Zusammenstellung
Preis nur 1.25 RM.

Buchhandlung
Lübecker Volksbote

Johannisstraße 46

Organisiert Euch politisch!

Verkaufskosten mindern

Fabrikat verbessern, Gewinn erhöhen: Das A und O aller Geschäftskunst. Je systematischer Ihre Werbung, umso schneller kommen die ausgeworfenen Gelder in Form von Verkäufen zurück. Werben Sie billig und konsequent durch die Anzeige

Die Maske vom Gesicht!

„Der Boykott des Krieges ist eine blöde Phrase. Die Kommunisten müssen an jedem reaktionären Kriege teilnehmen.“
(Lenin 1922 über den Krieg. Skizze der Thesen zur Frage über die Aufgaben unserer Delegation im Haag. Siehe „Lenin: Reden und Aufsätze“, Seite 98.)

Arbeiter, Volksgenossen!

Die Kommunisten rufen euch zum Volksbegehren. Indem sie sich den Anseheln geben, einer begeistertsten Friedensliebe, einem extremen Pazifismus zu huldigen, fordern sie euch auf, für einen Besetzungsantrag zu stimmen: „Der Bau von Panzerschiffen und Kreuzern jeder Art ist verboten.“

Wie kommen die Kommunisten, die sonst für den Pazifismus als „kleinbürgerliche Ideologie“ stets nur Spott und Hohn übrig haben, wie kommen sie dazu, einen Antrag zu stellen, der die Forderungen selbst der extremsten Pazifisten noch erheblich übertrumpft? Jeht stellen sie sich, als seien sie Feinde des Blutvergießens, jeht appellieren sie an die Kriegsgegnerchaft der Frauen und Mütter. Ganz anders aber klingt es aus ihren offiziellen Schriften, z. B. aus der Broschüre der KPD, „Mobilisierung der Frauen“. Dort heißt es auf Seite 40 ff.:

„In einigen Ländern unterliegen leider immer noch zahlreiche Genossen in unseren eigenen Reihen jener kleinbürgerlich-pazifistischen, von der Sozialdemokratie in den breiten Massen großgezogenen Auffassung, als ob es gegen den Krieg zu kämpfen gelte, wegen seiner schlimmen Folgen und Begleiterscheinungen auf wirtschaftlichem, kulturellem und moralischem Gebiete. Es gilt, jenen Widerspruch in den Köpfen der breiten Massen der Frauen zu überwinden, der sich ergibt aus der kleinbürgerlich-pazifistischen Einstellung, in deren Gedankengängen die große Mehrzahl auch der proletarischen Frauen groß geworden ist, nämlich den Krieg, jeden Krieg als Massenmord, als Blutvergießen, als Barbarei, als Gefahr und Schande für die Menschheit zu verabscheuen und zu bekämpfen, mit jenen unzulänglichen Mitteln, wie die Pazifisten vorschlagen.“

Die Kommunisten sprechen es offen aus, daß es ihnen gar nicht ernst ist, durch diesen Antrag den Bau des Panzerkreuzers zu verhindern, sondern daß er ihnen lediglich zur Entfesselung einer parteipolitischen

Hebe gegen die Sozialdemokratie

und ihrer Führer dienen soll. Hat doch die „Rote Fahne“ gleich zu Beginn des kommunistischen Agitationsfeldzuges geschrieben:

„Der Volksentscheid ist nicht das Mittel der Befestigung der Kriegsrüstungen der deutschen Bourgeoisie.“

Noch deutlicher erklärte in einer öffentlichen Versammlung der kommunistischen Partei in Halle der politische Bezirksleiter der KPD, Schröter, nach dem Verzicht des dortigen Volkshewisenblattes:

„Wir zerschüren alle Massen darüber, daß der Volksentscheid an sich die imperialistische Politik aufhalte und die Trübsbourgeoisie an der Heranbildung eines neuen Militarismus hindern würde. Nur ein ausgesprochenes Dummkopf kann annehmen, daß das die Erwartung der Kommunisten wäre.“

Auch hier handeln die Kommunisten nach dem Grundsatz, den die „Rote Fahne“ im August 1928 in Anlehnung an das bekannte Wort Lenins von der Lüge als Kampfmittel proklamierte:

„Die Lüge als bewährtes Kampfmittel benutzen, wie es die Kommunisten in den Tageszeitungen tun, ist keine Lüge, sondern eine versuchte reale Notwendigkeit.“

Wie steht demgegenüber die Wahrheit aus? Sind die Kommunisten jemals für Abrüstung eingetreten? Nein! Sie sind durchaus überzeugte Militaristen und lassen sich in ihrem Militarismus von den extremsten Alldutschen und Deutschnationalen nicht übertreffen.

Der schlagendste Beweis ist Sowjetrußland, das nicht nur eine Millionenarmee unterhält, sondern in dem sogar Frauen, Jugendliche, selbst Kinder in dem Gebrauch der Waffe und in militärischen Übungen ausgebildet werden. Das sind keine Phantasien, sondern wiederholt haben die illustrierten Blätter der deutschen Kommunisten, die „Arbeiter-Illustrierte“ usw. voll Stolz Originalphotographien aus Rußland gezeigt, auf denen man die Schießübungen der Frauen, die militärischen Übungen der Jugendlichen, nach der Natur aufgenommen, sehen konnte.

„Die militärischen Feldzüge,“ heißt es in den „Iswestija“, die in der letzten Zeit spontan Hunderttausende von Jugendlichen erfassen, die am Sonntag ins Freie ziehen zu taktischen Übungen, haben den Charakter einer Epidemie angenommen.“

Diese militaristische Epidemie hat sich auch auf die deutsche kommunistische Jugend übertragen. Heißt es doch z. B. in der „Roten Fahne“ vom 6. September 1928 wörtlich:

Der kommunistische Jugendverband Berlin-Brandenburg hat als Chef des sowjet-russischen Kavallerieregiments Maikowski anlässlich des 14. Internationalen Jugendtages am 2. September in Berlin nachstehendes Telegramm an das Regiment in Tambow U.S.S.R. gesandt:

Kavallerieregiment Maikowski Tambow, U.S.S.R.
Jungkommunisten Berlins grüßen Chefregiment mit donnerndem „Heil Moskau!“

Birgt eine solche Epidemie nicht die gleichen Kriegsgefahren mit Millionen Toter in sich wie der Rüstungswahnsinn kapitalistischer Staaten!

Es ist lächerliche Demagogie, wenn die Kommunisten behaupten, daß der Panzerkreuzer A sich gegen Sowjetrußland richte oder die Sowjetunion bedrohe. Kein ernsthafter und vernünftiger Mensch in Deutschland denkt an einen Krieg gegen Sowjetrußland.

Hat doch die Sowjetunion selber die relative Ungefährlichkeit von Schiffsbauten unter 10 000 Tonnen anerkannt, als die russischen Delegierten am 22. März 1928 dem Völkerbund einen Abrüstungsvorschlag überreichten, der bezüglich der Seestreitkräfte lediglich die Vernichtung der Kriegsschiffe über 10 000 Tonnen Gehalt forderte. Nach diesem offiziellen russischen Abrüstungsvorschlag würde die deutsche Flotte gänzlich unberührt bleiben, da sie laut Versailler Vertrag Schiffe über 10 000 Tonnen überhaupt nicht besitzt.

Die russische Sowjetunion hat bisher keinerlei Interesse an einer deutschen Aufrüstung gegen die Bestimmungen des Versailler Vertrages bemessen. Sie ist es gewesen, die für die Reichswehr die Granaten geliefert hat, die in Deutschland nicht hergestellt werden durften. Sie hat im Einverständnis mit den deutschen Militaristen jene Giftgasfabrik „Verfol“ in Troßki errichtet, die für Rußland und Deutschland gemeinsam die Fabrikation von Giftgasen aufnehmen sollte. Damals träumten nicht nur russische, sondern auch deutsche Kommunisten von einem Waffenbündnis der Roten Armee Sowjetrußlands mit der Reichswehr. So erklärte Klara Zetkin, die kommunistische Führerin, am 27. November 1925 im Reichstags:

„Deutschlands Zukunft beruht auf einer engen Interessengemeinschaft in wirtschaftlicher, politischer und, wenn es sein muß, auch in militärischer Hinsicht mit der Sowjetunion. — Ich glaube sogar, im Gegensatz zu Herrn Abgeordneten Weis, daß es nicht so aussichtslos ist, wie er sich das vorstellt, daß unter Umständen ein Zusammenwirken zwischen der Reichswehr und den Rotarmisten erfolgt.“

In der Hoffnung auf dieses Zusammenwirken hat die Sowjetunion — unter selbstverständlicher Mitwirkung ihrer deutschen Hilfsgruppe der KPD. — jahrelang die deutsche Aufrüstung begünstigt, und zwar durch die stärkste Tat, die es hier überhaupt gibt, durch

die Lieferung von Waffen und Munition.

Was geschah damals? Mit Wutgeschrei und einem Hagel von Schimpfworten wurden die Sozialdemokraten überschüttet, weil sie den Schleier von der deutsch-russischen Giftgasfabrikation und der russischen Granatenlieferung an Deutschland wegzog. Die gleichen Kommunisten, die damals „Verrat“ schrien, gebärden sich jetzt als Anhänger der totalen Abrüstung, als Feinde jeglicher Schaffung von Kriegsmaterial in Deutschland!

Es gibt nur eine Partei in Deutschland, die in ihrer Gesamtpolitik ehrlich und konsequent

für Abrüstung und Frieden

und die Vorbedingungen einer wirklichen Friedenspolitik, für Völkerbund und Schiedsverträge eintritt:

Das ist die Sozialdemokratie.

Gegenüber den kommunistischen Verleumdungen sei festgestellt, daß die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in jeder Situation gegen den Bau des Panzerkreuzers A gestimmt hat, daß auch jetzt der Sozialdemokratische Parteiauschuß zusammen mit der Reichstagsfraktion einstimmig beschlossen hat, an dieser ablehnenden Haltung weiterhin festzuhalten. Die Sozialdemokratie wird den kriegerisch-militaristischen Geist bekämpfen, nicht wie die Kommunisten durch eine hohle und innerlich verlogene Agitation, sondern durch eine Außenpolitik, die diesem Militarismus seine Grundlagen entzieht. Dies ist die Politik der Völkerverständigung und Völkerverständigung, wie sie der Reichskanzler Hermann Müller erst jetzt wieder in Genf klar zum Ausdruck gebracht hat.

Die Kommunisten

sind die Schrittmacher neuer Kriege.

Sie verabscheuen den Krieg nicht, sondern ersehnen und erhoffen den neuen Weltkrieg, von dem sie die Vollendung der kommunistischen „Weltrevolution“ prophezeien. Gerade die Stellung, die sie gegen die Friedenspolitik der Sozialdemokratie einnehmen, entlarvt die Demagogie ihres Abrüstungswindels und ihres Geschreis gegen den Kriegsschiffbau. Diese Haltung zeigt, daß der von den Kommunisten beantragte Volksentscheid innerlich unehrlich ist wie die gesamte kommunistische Politik. Gestraft werden soll durch ihre Agitation lediglich die Sozialdemokratie und die mit ihr untrennbar verbundene Politik der Verständigung und Verständigung aller Völker.

Deshalb lasse sich niemand einfangen für diesen kommunistischen Schwindel.

Die Parole für alle wirklichen Friedensfreunde lautet:

Keine Eintragung für dieses durch und durch unwahrscheinliche Volksbegehren!

Keine Unterstützung der kommunistischen Doppelzüngigkeit!

Der Parteivorstand.

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Cl. Culin. Noch keine Bürgermeisterwahl. Eine arge Enttäuschung wurde den Culinern durch die letzte mit so großer Spannung erwartete Stadtratswahl bereitet: die Bürgermeisterwahl wurde noch weiter hinausgeschoben! Was sich hinter den Kulissen abspielt, darüber kann man nur Vermutungen anstellen. Auf alle Fälle wird der künftige Bürgermeister einen schweren Posten antreten. Der Bericht des Genossen Stadl. Wacker über die Verhandlungen mit den Vertretern des Ministeriums zeigt wieder einmal recht deutlich, wie wenig für Culin zu hoffen ist, solange die unglückliche Angehörigkeit zu Döbenburg mit seinem einseitig agrarischen Landtag besteht. Der Rat nach links bei den letzten Landtagswahlen war nicht groß genug, um den aldenburgischen Städten, die wie Culin zu leiden haben, bessere Aussichten zu eröffnen. — Auch die libralen Punkte der Tagesordnung wurden teilweise zurückgestellt. Erfolgreich war ein Antrag des Gen. Wacker zugunsten der Aufwertungsgläubiger der Stadt Culin in Sachen der abgetretenen Kriegausleihe. Es sollen hier weitere Schritte unternommen werden, um für die Gläubiger noch etwas mehr herauszuholen als im Augenblick getan werden kann. — Die für die Anschaffung einer Motorpflanze erforderliche Restsumme wurde bewilligt.

Rauenburg

Rauenburg. Vom eigenen Fuhrwerk überfahren und getötet. Ein tragisches Ende fand der 80jährige Bäckermeister Johann Bengel, der beim Erdfahren vom beladenen Wagen stürzte. Er fiel so unglücklich, daß die Räder über ihn hinwegglitten. Die Verletzungen waren so schwer, daß der Tod bald darauf eintrat.

Schwarzenbel. Feuer. Durch Funkenflug der Dreschmaschine stand auf dem Gute Lanke bei Schwarzenbel plötzlich eine dem Gutspächter Emil Peters gehörende Roggenmiete in Flammen, die sofort auf eine zweite Miete übersprang. Beide Mieten, die insgesamt 106 Fuder Roggen enthielten, brannten völlig nieder. Auch die Dreschmaschine wurde vernichtet.

Mecklenburg

Schönberg. Verunglückt ist Donnerstag abend gegen 8 Uhr der Geschäftsreisende einer hiesigen Firma. Er kam mit seinem Motorrad von Lübeck und stieg an dem Wege, der nach der Fronerei führt, mit dem niedrigen Fuhrwerk zusammen, das ebenfalls rechts fuhr und einbiegen wollte und das er, da es unbeleuchtet war, nicht sehen konnte. Durch den Sturz hat der Verunglückte u. a. zwei Rippenbrüche davongetragen. Er wurde dem hiesigen Krankenhaus zugeführt.

sch. Ribniz. Zum Raubmord von Wiepfenhagen. Wie man zu der Mordtat an der Rostock-Stralsunder Chaussee, der ein bisher unbekannter Wanderbursche zum Opfer fiel, von zuverlässiger Seite erzählt, sind nunmehr die Personalien des Ermordeten restlos ermittelt worden. Es handelt sich um den Tischlergesellen Paul Linke aus Friesack (Westhavelland). Der Ermordete ist am 27. August 1909 in Stralsund geboren, steht also im Alter von 19 Jahren. Nach Beendigung seiner Lehrzeit in Rathenow begab er sich nach kurzer Tätigkeit als Tischlergeselle in Neuruppin auf Wanderschaft. Von Lübeck, wo er sich am 11. September aufhielt, wanderte er vermutlich über Rostock nach Ribniz. Auf dem Wege nach Stralsund hat dem Unglücklichen Jodann im Wiepfendorfer Walde sein furchtbares Geschick ereilt. Bisher gelang es noch nicht, des Täters der Mordtat habhaft zu werden.

Aus der Partei

Unter dem Sozialistengesetz. Am 21. Oktober 1878, also just vor fünfzig Jahren trat das Sozialistengesetz in Kraft, das den ausgesprochenen Zweck verfolgte, den Kampf der sozialistischen Arbeiterklasse gegen das kapitalistische Lohnsystem niederzuschlagen. In den vielgestaltigen Kämpfen des Sozialistengesetzes ringen erbittert zwei große weltgeschichtliche Prinzipien: der halb konstitutionelle Obrigkeitsstaat und die junge sozialistische Demokratie. Dieser Prinzipienstreit vor allem bringt das Werk Kampfmeiers: „Unter dem Sozialistengesetz“ zum Ausdruck. Der Vernichtung der emporkommenden sozialistischen Demokratie strebt der preußisch-deutsche Obrigkeitsstaat mit größter Folgerichtigkeit und unter voller Anwendung seiner gewaltigen Machtmittel zu. Kampfmeier charakterisiert nun scharf die Urheber und Vollstrecker des Sozialistengesetzes, er schildert ihre strupelosen Manöver, das Wolf über die Lämmer auf Wilhelm I. und über den wirklichen Charakter der Sozialdemokratie zu täuschen, und er spürt ihren geheimen Gedanken nach, die in den bisher unveröffentlichten Akten des preußischen Innen- und Justizministeriums und des Berliner Polizeipräsidiums niedergelegt sind. Erst hierdurch wird die ganze Größe des Verbrechens klar, das der preußisch-deutsche Obrigkeitsstaat an der jungen sozialistischen Demokratie durch das Sozialistengesetz begangen hat. Das Werk Kampfmeiers dient vor allem der politischen Durchbildung der Massen, die für die vollständige Überwindung des Obrigkeitsstaates kämpfen.

Durch die Judengassen Warschaus

Langsam hummelt man die Marschallowska, eine der Hauptstraßen Warschaus, hinunter. Autos laufen mit beängstigender Geschwindigkeit, und im geruchlosen Trab schaukeln Werbesdrohnen vorüber.

Das also ist das „vornehme“ Warschau — In den vornehmen Straßen unterscheiden sich schließlich die meisten Großstädte von einander nur durch kleine Nuancen. Und die Marschallowska würde, nach Berlin verpflanzt, dort kaum als „typisch Warschau“ auffallen, sondern sich durchaus in den Rahmen der Stadt einfügen.

Wie aber mag's in den Proletariervierteln, vor allen Dingen, wie mag es im Ghetto, von dem man ja schon einiges gehört hat, aussehen? An der Ecke steht eine Drochke. Der Kutscher macht ein kleines Nicken. Angelegentlich besuche ich mir seinen Rücken. Eine Nummer weit über 1000 hängt darauf. Gemächlich dreht der Mann sich um.

„Fahren Sie mich ins Ghetto.“ Ich sag's ihm auf deutsch sehr höflich, sehr betonend, damit er mich versteht.

Er begreift mich auch, bloß was „Ghetto“ ist, weiß er nicht. „Na denn nicht“, gehe ich aus der Drochke rüber zur Konkurrenz, zu einer Autolage: „Ghetto bitte“. Der Chauffeur, der auch perfekt deutsch spricht, sieht mich etwas verwundert an und fährt los. Durch Straßen, die ich schon kenne, durch breite Großstraßen wie anderswo. Und wir fahren, fahren und fahren. „Sind wir da? Im Ghetto?“ fragte ich den sehr ruhig dahingehenden Chauffeur.

„Was meint der Herr eigentlich?“ „Na, lassen Sie nur sein, ich möchte zahlen“, drückte ihm die verlangten Floty (einen lächerlich geringen Betrag für die



lange Fahrt) in die Hand und suche dann auf eigene Faust. Jemandwo muß doch schließlich das Ghetto zu finden sein, auch dann, wenn die Warschauer selbst nicht wissen, wo es liegt. . .

Mit dieser tröstlichen Gewissheit gehe ich an dem großen Gebäudekomplex der Bank Polst vorbei, wo ein Soldat mit aufgefanztem Bajonett auf und ab, ab und auf seine Wache schließt. Und dann ist man plötzlich da. Ganz unmerklich ist man dahin gekommen, die Straßen sehen ungepflegt aus, die Läden wurden kleiner, die Menschen waren nicht mehr so gut angezogen, ein paar alte, gekrümmte Juden in Kasernen, mit Käppchen und Peles, mit einer Gans, einem Huhn, einem Bad Lumpen auf den Armen, gingen vorbei. An den Häusern feht der Puh, dann kamen Straßen, die noch enger sind, in denen das Gedröhle stärker wird und der Menschentyp einheitlicher: Juden. Das Ghetto:

Es ist kein abgeschlossener Stadtteil mehr

wie es vor Jahrzehnten war. Aber es ist ein Stadtteil mit einem besonderen Charakter, mit einem für deutsche Verhältnisse fast unvorstellbarem Charakter. Wir kennen Proletarierviertel, in denen das Geld und die Not zum Himmel schreien, aber das alles ist ein ganz kleiner Vorgeschmack zu dem, was man hier erlebt. Das ist kein Elend mehr, das ist eine im Dreck versinkende Kloake.

Es gibt Leute, die von einer „Romantik des Ghettos“ sprechen. Wer hier aber mit den Augen eines Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts hindurchgeht, dem wird die Luft an dieser „Romantik“ vergehen.

Da sitzen Mütter in den Haustüren und säugen ihre Kinder. Da laufen, mit Zeitungen schwer beladene, kleine schwächliche Jungen mit zerlumpten Kleidern und zerrissenen Schuhen vorbei; da sitzen alte, vergrämte, resignierte Juden zusammengekauert im Straßenschmutz und bieten den Vorübergehenden aus großen Glasbehältern ihre rote Limonade an; da stehen in kleinen, zerfallenen „Läden“, wo es Lebensmittel zu kaufen gibt, die Betten der Familie, weil man ja kein Zimmer mehr hat, weil ja das „Geschäft“ das ganze Besitztum ist; da brüht die Sonne auf das Fleisch, das die Leute kaufen und verzehren, da stinkt es, daß einem übel wird, da suchen in den zusammengefügten Kehrichthaufen Kinder, zerlumpt und verdreht, nach irgendwelchen verborgenen Schätzen; da stehen alte Juden mit langen Bärten und schmerzigen Kasernen und schreiben auf jiddisch, daß man ihnen von ihren Habseligkeiten abkaufe, und Kinder sind da und immer wieder Kinder, und alle sehen aus,

als wenn sie bisher noch nicht mit Wasser in Berührung gekommen wären. — Romantisch!

„Im Ghetto“, so heißt es, „wurzelt die Kraft des Judentums“. Ich unterhalte mich darüber mit einem jungen Juden. Er spricht perfekt deutsch. „Kraft“, sagt er mir lächelnd, „wurzelt hier nicht. Hier liegt aber mancher Kopf begraben, der für das Judentum und für die Menschheit viel vollbringen könnte. Aber wie hier herauskommen, es fehlt doch das Allernotwendigste, wir haben kein Geld und keine Kleider und außerdem — wir sind doch Juden, nicht nur ausgehungerte, vollkommene verelendete Proletarier, sondern auch noch Juden!“ Und dann hält er mir einen sehr langen, sehr gelehrten Vortrag über das polnische Judentum.

Erst in der Provinz könnte man das richtige Elend der Juden sehen, hier herrschen fast noch paradisiakische Zustände. Warschau hätte fast eine Million Einwohner, davon seien weit über ein Drittel, nahezu 400 000 Juden. Und diese Juden wohnen in der Hauptsache in diesem Viertel.

Wir blieben an einem Antiquitätenladen stehen. Zwischen viel Gerumpel stand ein „Delgemälde“ Jise Ehrenburgs, des bekannten Schriftstellers. Ja, es sind auch Dichter und Maler, Schauspieler und Regisseure, Wissenschaftler und Ingenieure von Welt Ruf aus dem Ghetto hervorgegangen. Aber das sind schließlich nur einzelne. Die große Mehrzahl ist dazu verdammt, hienauszubleiben, Schuster und Fleischer, Schlosser und Drochkenkutscher, Gepädträger und Kleiner Händler unter den elendesten Verhältnissen zu bleiben.

Junge Juden gingen an uns vorüber, mitunter hochgewachsene, blonde Jungen in langen Kasernen, mit blauen Mützen, den Käppchen, darunter guckten die Peles vor. Die Mädchen, manche hübsch, raffig, meistens aber verschlammpt und nicht mit der Sorgfalt ihre verschlissenen Kleider tragend, wie die Jungen ihre Kaserne. Man sah auch andere in „modernen“ Kleidern und Anzügen, äußerlich schon Menschen aus einer anderen Welt. An den Straßenecken Gruppen von alten Juden, gramzerfurchte Gesichter, eingraviert in ihnen das Leid und die Not von Generationen.

Dann kamen wir zu den „Basaren“.

Europa hört auf, der Orient beginnt.

Auf einem Hof, ringsum in festen Bretterbuden kleine Verkaufsstände, in der Mitte Zelte nach Art unserer Jahrmärktebuden. Nebenbei auf der Erde ausgebreitet Haushaltsartikel, Schwarzwaren, Kleidungsstücke, Lumpen, Eier, Bohnen, Gemüse, kurz um alles, was man will, oder vielmehr in dieser Umgebung nicht will. Hunde laufen umher, Katzen, Kinder beschmieren sich gegenseitig mit Gemüßabfällen, es fällt auch mal was in die Schwarzen, es ist nicht so wichtig. Die Eltern sehen ihren Kindern zu, drohen und rufen auf jiddisch nach Käusern. Zwischen den Beinen winden sich die Kinder durch, benutzen den Käufer als Deckung gegen die Wutgeschosse des „Segners“. „Wumm“ trifft eine Mohrrübe eine Frau; sie schimpft, kauft aber ruhig weiter, handelt, legt die schon an sich genommenen Waren wieder hin, geht ein Stückchen weiter, hinterher kommt der Händler gerannt, zerrt sie an die Wade zurück, wieder beginnt der Handel und nachdem von beiden Seiten Gott, der Gerechte, angerufen worden ist, wird man endlich handelsmäßig. Behutsam hält ein Mädchen daneben ein kleines Kind ab.

Werkwirdig, wie diese Basare, eingerichtet sind, in dem einen sind in den festen Ständen fast nur Fleischerereien. In einem anderen haben hauptsächlich Schuster ihre Werkstätten. Kleine, alte Juden arbeiten da — bis spät in die Nacht hinein, ein geistlich geregelltes Geschäftsleben gibt es in Warschau nicht. Man zieht sich einfach die Schuhe aus, setzt sich zu dem Mann, kauft ein bißchen seine Beine und wartet dann, bis die Stiefel geflickt sind. O, man hat Zeit, man wartet, und wenn es eine Stunde dauert. Und außerdem gibt es ja soviel Neues zu erzählen. . .

Das sind nur oberflächliche Eindrücke von einem oberflächlichen Besuch im Warschauer Ghetto. Es ist eine Fundgrube für soziologische Studien und nur unter dem soziologischen Gesichtswinkel, nicht so sehr unter einem religiösen, wird man das Problem „Ghetto“ verstehen und lösen können. H.

EINZIGARTIG IN IHRER FEINHEIT

EDEL-TURKEN
5 1/2
MIT SPORTGUTSCHEINEN
LANDE ZIGARETTENFABRIK DRESDEN

LÜKOFA
ERSTE LÜBECKER KOLONIALWAREN- UND FEINKOST-AUSSTELLUNG
VOM 29. SEPTEMBER BIS 7. OKTOBER 1928
IN DEN AUSSTELLUNGSHÄLLEN AM HOLSTENTOR

LÜKOFA

Erste Lübecker Kolonialwaren- u. Feinkost-Ausstellung in Lübeck in beiden Ausstellungshallen am Holstentor

Veranstalter: Verein der Kolonialwarenhändler von Lübeck u. Umgeg., E. V. in Lübeck.

Ehren-Ausschuß:

Der Hohe Senat der Freien und Hansestadt Lübeck: Herr Senator Strack.

Handelskammer Lübeck: Herr Präses Eschenburg.

Gewerbekammer Lübeck: Herr Senator Heinsohn.

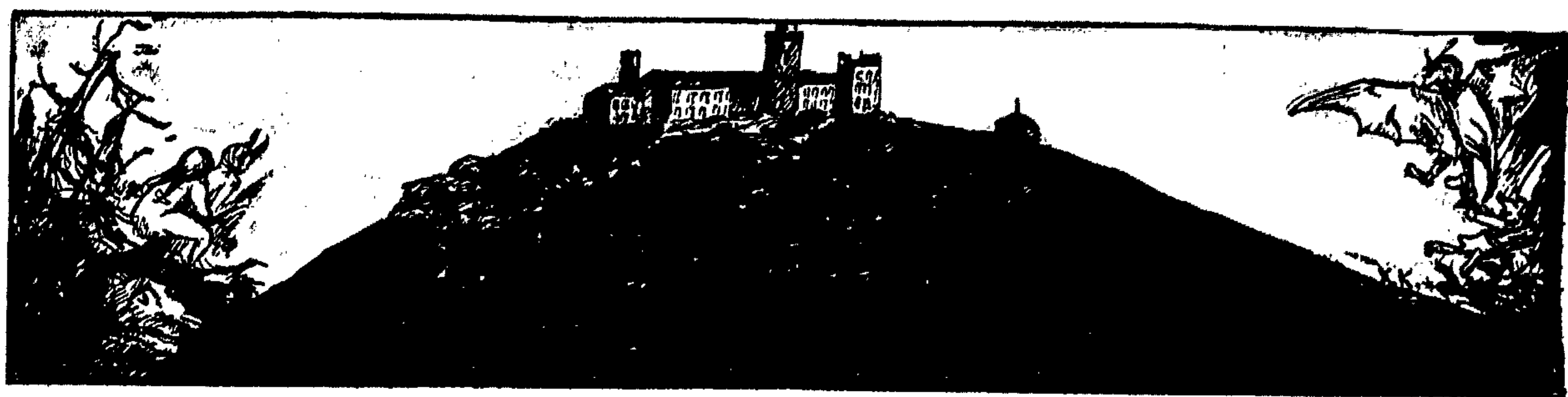
Landwirtschaftskammer Lübeck: Herr Oekonomierat Henk.

Verband Lübeckischer Einzelhandels-Vereine: Herr H. Vorkamp, Vorsitzender.

Reichsvereinigung deutscher Hausfrauen E. V.: Frau Marie Schoenbeck.

Stadtbund Lübecker Frauenvereine E. V.: Fräulein Direktorin Erna Müller.

29. September bis 7. Oktober 1928



Um den Brocken herum

Den Brocken hat irgendwer den „Mont Blanc der deutschen Proleten“ genannt, weil das vom Brocken überdachte Harzmassiv mitten in der norddeutschen Tiefebene eingebaut ist, in die Urbeisprossungen von Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Bielefeld und Kassel, mitten ins Flachland zwischen Elbe und Rhein, zwischen Thüringer Wald und dem Rästengebiet.

Der Brocken ist und bleibt bis auf weiteres das prominente Reiseziel des deutschen Arbeiters, bis ihm eine bessere Zeit die Reisezeitgebiete der reichen Leute die Schweiz, die Hochalpen und die Gebirge am Mittelmeer erschließt.

Der Brocken verdient es, der Berg der deutschen Arbeiter zu sein. 1142 Meter hoch hebt sich der Granitkegel über das Meer. Während die Thüringer, die sächsisch-böhmischen und die schlesischen Mittelgebirge in Kampfform aneinandergerichtet sind, hebt sich dieser Berg aus dem Harztopf heraus wie ein Block. Er überragt sie aus seiner zentralen Stellung und hält mit seinem kahlen Gipfel Wind und Wetter stand — ganz allein. Trotzig und verbissen wie ein im Lauf der Jahrtausende erstarrter Kreis.

Ein Stück Urwald. Ein Stück Eiszeit, das in unsere Tage herüberragt: Hochmoore im Elmsicht des Brockengepennetes, Felsblöcke, zu hohen Klippen und Türmen aufgebaut. Kein Wunder, daß ihnen das Bauernvolk die sonderbarsten Namen gab: Der Wollfack, die Kangel, das Magdbett, der Hexenaltar. Kein Wunder, daß sich die „Brockenlage“ in Duhenden von Varianten in seine Felsen eingegraben hat.

Die Brockenlage

Dabei ist die Brockenlage keineswegs etwa gar einem altdeutschen Mythos entsprungen, einer erdgewachsenen Teufel- und Hexenablation. Im 15. und 16. Jahrhundert noch war der Brocken lediglich eine geographische Sensation.

So schrieb der Gärtner des fürstlich braunschweigischen Gartens zu Hesse, Johann Koper, 1648 in seinem Allerhöchsten Bericht: „Dieser Berg ist wegen seiner grausamen Höhe und Größe weit befehrt, kan über eittliche Meilen gesehen, aber nicht eher als um 8. Johannis Baptiste erkleten und bestigt werden, der Kälte und Schnees halber, so sich daselbst nach Pfingsten allererst verleiuret.“

Erst ein dickbäuchiger Leipziger Magister namens Praetorius hat im Jahre 1668 den Brocken „graulich“ gemacht. Hermann Kös schreibt über ihn:

„Der Leipziger Magister Praetorius brachte es in seinem 1668 erschienenen aberwichtigen Buche „Blods-Berges-Berrichtung“ fertig, unter dem Deckmantel der Zerschärftheit das blödeste Zeug vom dem Satanabteufel auf dem Berge zusammenzufaseln. Wenn ihn auch der Naturforscher Behrens 1708 wenig höflich einen „Schöps in superlativo gradu“, d. h. ein Generalkamel genannt hat, war es dem sächsischen Magister doch gelungen, den Berg in schlechten Ruf zu bringen und ihm zu dem Uebelnamen „Blodsberg“ zu verhelfen.“

Der Brocken hat seitdem sein Teil weg. Er ist der „Blodsberg“, den dann ein Erzhörer als der Schulmeister Praetorius aus Leipzig, nämlich Johann Wolfgang Goethe zum klassischen Teufelsberg erhoben hat.

Brockengeschichten

Seit Praetorius ist alles gelpensisch, was irgendwie mit dem Gegenberg da oben zusammenhängt. Bis ins 18. Jahrhundert brannten um den Berg die Scheiterhaufen der Hexen wie Fackeln, die ein dunkler Kirchenwahn auf die blödeste Denunziation hin dem Feuerob überliefert hat.

Die „Walpurgisnacht“ mit der Teufelskangel, dem Hexenaltar, den Irzweihen und Ziegenböden beherrscht seitdem die Phantastie der Bauern und Schulmeister um den Blodsberg herum. Die Müllerin von Schierke wird als Hege verbrannt, weil das Vieh nicht mehr fressen will. Der Werwolf und der „Venezianer“, das Schredgespenst abenteuerlicher Kaufleute, die angeblich am Brocken Gold machen und andere gelpensische Berrichtungen vorgenommen haben sollen, schredt das leichtgläubige Volk. Selten, daß mal ein guter Dichter ein gutes Hexenlied zum Hexenrummel macht wie Hölty:

Ein schwarzer Bod,
Ein Hefenstod,
die Ofengabel, der Woden,
Reißt uns geschwind,
Wie Blitz und Wind,
Durch tausende Lüfte zum Brocken!

Goethe geht um

Der eigentliche Brockenheri scheint Johann Wolfgang Goethe zu sein. So schön es ist, wenn sich die Gasthofbesitzer am Hofenwiesl für Viktor Scheffel, am Bierwaldstätter See für Friedrich Schiller und in Braunschweig-Wolfenbüttel für Gotthold Ephraim Lessing begeistern, so sehr kann einem diese schredende Goethereklame rund um den Brocken herum auf die Nerven gehen. Ueberall, wohin du schaut: Goethehaus — Goethezimmer — Goetheterrasse — Goetheweg. Fehlt nur noch der Brockenrundflug mit Junkersmaschine „Johann Wolfgang Goethe“ oder ein Raketenwagen zum Blodsberg mit den Initialen des Olympiers dran.

Am Brockenhotel aber überreicht dir der Kellner eine Seriette, auf der verzeichnet steht:

Brocken-Hotel
Fauft 1. Teil, Walpurgisnacht
(Sonnenaufgang vom Brocken)
Fauft:

Wie seltsam glimmert durch die Gründe
Ein morgenröthlich trüber Schein!
Rudolf Schade, Fürstl. Stollb. Viferant.

Goethe ist dreimal oben gewesen. Am „Wissenhäuschen“ neben dem Brockenhotel ist heute noch die Marke dran: „10. Dezember 1777.“ Es existiert sogar eine Handzeichnung von dem denkwürdigen Tag: „Goethe auf der Teufelskangel in Begleitung des Försters Degen.“ Da steht er oben, den Zylinderhut am Kopf, den Gehrock in flatternder Pose, den Stock am Gesäß und schaut in das Nebelmeer hinaus. Warum haben sie ihn

eigentlich nicht beim „Anstieg“ abgebildet: mit krummem Budel, den Kragen geöffnet, den Rucksack auf der Schulter? Das verstehe wohl gegen das Grundgesetz der brockenseligen Untertänigkeit!

„Fürstenaufstiege“

Der Goetheklub hat schließlich ja immer noch einen Sinn. Der Mann hat den Brocken da oben durch seinen „Fauft“ zur Weltberühmtheit gemacht. Wenn man das „Kapitel Fürstenaufstiege auf dem Brocken“ im „Brockenbuch“ jedoch ausschlägt, weht einen alleruntertänigster Muff sondergleichen an.

Was soll man dazu sagen, daß der reichlich unbekannt und höchst gleichgültige Fürst Christian Ernst zu Stolberg-Wernigerode als „Herr“ des Brockens gefeiert wird? „Herr des Brockens“? Gewiß, im Grundbuch, das man leider im November 1918 zu revidieren vergaß, steht er drin! Aber: „Herr des Brockens“, der uns allergnädigst das Besteigen des Brockens erlaubt? Leben diese Archivräte, Amtsgerichtsräte und „Brockenwirte“, die das Büchlein verbrochen haben, denn immer noch im Mond.

Im übrigen wird hier getreulich registriert, daß Peter der Große 1697 am Brocken gewesen ist. Fürst Viktor von Anhalt 1757, Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise 1805, Hieronymus Napoleon 1811, Kaiser Wilhelm I. 1821, Kaiser Wilhelm II. als Prinz mit seinem Erzieher Eilshpeter 1865, Otto von Bismarck 1848 — uff. 16 geschlagene Seiten lang!

Das Brockenhaus

Kein Wunder, daß das Brockenhaus ein Sammelsurium blödester Untertänigkeit darstellt. Im Speisesaal begrüßt dich in Lebensgröße S. M. Wilhelm Jwo mit Helmbusch und Kützel. Neben ihm im selben Format irgendeine andere Fürstlichkeit mit Widelhaube und Ordensband.

Ich frage den Kellner: „Wer ist denn das Gegenstück der verlassenen Majestät?“

Der sieht mich betroffen an und meint vorwurfsvoll: „Das ist Seine Durchlaucht, der Fürst Stolberg-Wernigerode.“

„Müssen einem denn die beiden Herren eigentlich hier oben das Essen verderben?“

„Inseln der Glücklichen“

Von Heinz Eisgruber

Die Historiker behaupten, daß die Alten, wenn sie von den „Inseln der Glücklichen“ und von den eisfälligen Gebirgen sprachen und schrieben, damit die an der nordwestafrikanischen Küste gelegenen Kanarischen Inseln gemeint haben. Und jene Historiker, die noch an den fagenhaften Erdteil „Atlantis“ glauben, halten diese Inseln für die Ueberreste vom Atlantis. Eine geheimnisvolle historische Gloriole, die um die Kanarischen Inseln schwebt.

Historisch fest steht nur, daß die größte der Inseln, Teneriffa, im 15. Jahrhundert zum ersten Male von Europäern, und zwar von Spaniern, betreten und in Besitz genommen wurde. Die Ureinwohner, die Guanachen, ein blondhaariges Volk, das nach den hinterlassenen Gebrauchsgegenständen zu urteilen, eine primitive aber eigenartige Kultur besaß, wurden von den frommen Spaniern zur christlichen Religion bekehrt. d. h. sie wurden mit Feuer, Folter und Schwert bis auf kleine Reste ausgerottet. Damals dürften die Kanarischen Inseln den Namen „die Glücklichen“ kaum verdient haben; wenn ein Volk nach der Fässon fanatischer Generale und Inquisitoren selig werden muß, so ist das ja bekanntlich immer in hohem Grade mit Schmerz, Leid und Blut für diejenigen verbunden, die da selig werden sollen.

Aber heute sind die „Inseln der Glücklichen“ wohl besser daran? Wenn man heute von den Kanarischen Inseln spricht, dann verklären sich die Gesichter aller Vergnügungs-Reisenden. Man weiß oder hat gehört, daß nach den Kanaren die kranken oder erholungsbedürftigen Millionäre der Welt fahren, um in diesem Paradiesgarten, in dieser reinen Luft, unter dieser ewiggleichen Sonne Leib und Seele gesunden zu lassen. Man kennt die entzückten und überschwänglichen Ausrufe derjenigen, die einmal das Glück — oder das Geld, was dasselbe ist — hatten, die landschaftlichen Wunder der Kanaren zu erleben.

Sicherlich: ich glaube nicht, daß es noch viele andere Edenstücken gibt, denen die Natur so viel Schönes geschenkt hat wie der Insel Teneriffa. Man kann, wenn man nur naturschwärmt und den Menschen darüber vergißt, hier wirklich in einen begründeten Zustand der Verückung und der Bewunderung geraten. Sommer wie Winter strahlt die Sonne hellenlos auf die Erde. Aber wenn sie sehr heiß brennt, bereitet sie nicht mehr Unbehagen, als die europäische Sonne an heißen Julitagen. Und wenn sie sehr kalt mit ihren Strahlen umgeht, kannst du immer noch ohne Kleidung am Meeresstrand spazieren gehen. Die Nächte sind so warm wie der Tag. Und Tag und Nacht sind ohne Schwüle: der Pfiffat streicht ja über die Inseln; und der atlantische Ozean ringum strömt kühe aus. Die Erde bringt hier jeden Samen, den der Mensch ihr anvertraute, zur Entfaltung und Reife; die ganze Insel grünt und blüht und treibt und sproßt; ungeheure Bananen-Plantagen dehnen sich die Küste entlang; Palmen, Tamaristen, Lorbeer, Orangen und Zitronenbäume, Kakteen, Drachenbäume, europäische, subtropische, tropische Vegetation geben der Landschaft ein seltsam üppiges Gepräge. Wer sich aber nach dem Anblick einer kühleren, herberen Landschaft sehnt, der braucht nur ein wenig höher zu steigen, auf die Hänge des Canadas-Gebirges, und er wird dort Weizenfelder finden und Bergwiesen mit kleinen Almhütten, fast wie im bayerischen Oberland. Auch Höhen- und Höhenluft, klarer und reiner als in Davos und St. Moritz, ist zu haben: in den Bimsstein-Wäldern des Canadascirkus, 2000 Meter über dem Meere, 2000 Meter unter dem Gipfel des Pico de Teide, des gigantischen Vulkan, von dessen Krater aus der Blick an einem unvergänglich grandiosen Rundpanorama über Canariens Küsten, Palmenland und den 3000 Meter tiefer liegenden atlantischen Ozean, sich sättigen kann.

Der starrt mir nach mit offenem Maul, stottert vor Schred etwas vor sich hin und stürzt mit seinem Serdierbrett davon. Nach längerem Beschauen der beiden Kolossalgemälde begreift der Durchschnittsbürger allerdings das Arrangement: rechts und links der beiden hohen Herren hängt das Ehepaar Schade, der Brockenwirt mit seiner Frau! Eine Durchlaucht und eine Majestät gibt den richtigen Rahmen für sie ab!

Im übrigen teilt das Brockenhotel, wie sich das nun mal so gehört, seine Besuche sorgfältig in seine Klassen ein:

Erstens die „Schwemme“, hier können Familien Kaffee kochen — „Das Verzehren mitgebrachter Speisen ist nicht verboten“. Ein halbdunkler Raum, der lebhaft an das Zwischenbed italienischer Dampferlinien gemahnt.

Zweitens das „Restaurant“: für kleinere Leute, Gebed 1,50 bis 2.— Mk.

Drittens das „Hindenburgzimmer“: für den besseren Mittelstand, Gebed 2 Mk.

Viertens der „Speisesaal“: für feine Leute, Gebed 4,50 Mark.

Fünftens die Weinabteilung: für hundertprozentige Patrioten! Rings an den Wänden vaterländische Gemälde. Ein „Goethezimmer“ mit Geburts- und Sterbehaus. Ein „Bismarckzimmer“ für ein Duzend Feinschmecker, die alljährlich den Geburtstag des Alten mit einer solennen Zechen hier oben zu begehen pflegen — und dann die beiden Brockenwirte in prima Del gemalt!

Das macht dem Brocken da draußen aber nichts aus, daß man seinen Budel mit Kleinlichkeit gepackt und gepflastert hat. Er redt sich in den Himmel mit seinen Tannen und Felsen und Moosen, mit seinem Wolllgras, seinen Silberseidenfäden, seinen Wäldern, in denen die Köhler und Holznechte ein lärgliches Dasein fröhnen und mit seinen Wiesen, auf denen kleine Bauern ihr tägliches Brot dem steinigen Boden abtrocken. Er redt sich und beht sich und schaut in das breite Land mit seinen Fabriken und Gruben nach Hannover und Magdeburg hinaus und schiltet alles Kleinliche von sich, denn er ist kein Katasterbeamter und kein Hoflieferant, er ist ein Stück Fels aus dieser Erde und redt sich zum Himmel trotz und hart — von Ewigkeit zu Ewigkeit. Hermann Schulzinger.

Es ist wirklich märchenhaft schön auf den „Inseln der Glücklichen“. Die Vergnügungsreisenden übertreiben nicht, wenn sie über der Schilderung in Verückung geraten. Und in einem gewissen Sinne haben sie auch recht, wenn sie behaupten, die Zivilisation Europas und Amerikas hätte trotz der Invasion komsortigewöhnter Millionäre und trotz der Fremdenverkehrsindustrie nicht vermocht, diesem Landschafts-Paradies ihre unschönen Auswüchse zu oktronieren. Es gibt in der Tat auf den Inseln keine Reklame. Nirgendwo wird man von riesigen Letteln aufgefordert, etwa zu tukrosen oder Gilette-Kaffertinken zu benutzen. Und das spanische Hotel liegt idyllisch und laullos zwischen anderen idyllischen Häusern und sieht wie ein stilles Bürgerhaus aus; auf einem kleinen handgroßen Schildchen neben der Haustüre steht zu lesen „Marquesa“ oder „Laoro“, das ist der Name des Hotels. Nein: europäische Zivilisation hat die Schönheit der Inseln nicht verunreinigt.

Wenigstens äußerlich nicht. Für den oberflächlichen Beschauer und hemmungslos Schönheitsirrenden.

Aber ein kurzer Besuch bei einem Bananen-Bauer oder Arbeiter läßt all diese Schönheit in einem etwas düsteren Licht erscheinen. Von der halben Million Eingeborener leben 90 % in Abhängigkeit von einigen wenigen Großgrundbesitzern und Großhändlern, in deren Händen sich fast die gesamte Früchte-Kultur und -Ausfuhr befindet. Soweit die ungeheuren Bananen- und Tomaten-Plantagen nicht von den Besitzern und Unternehmern selbst verwaltet werden, sind sie an Bauern verpachtet, von denen außerordentlich hohe Pachsummen und Steuern verlangt werden. Das Gros der Inselbewohner lebt in Armut. Inmitten des fruchtbarsten und schönsten Landes, das der Mensch erblickt und die Phantastie der Natur erschaffen konnte. Auch die fruchtbarsten Jahre, die üppigsten Ernten, die besten Markt-Konjunktoren kommen dem kleinsten Mann, dem Plantagenarbeiter, dem Pächter, dem Kleinbauern nirgendwie zugute: die Sahne wird immer vom Großunternehmer abgeschöpft. Ich sah das Heim eines mittleren Pächters: eine unansehnliche Hütte inmitten großer, üppiger Plantagen; die Bananen blühten und reiften; Tag für Tag, das ganze Jahr über wurde geerntet, große, schöne, marktfähige Ausfuhrfrüchte; der Markt war gut, sehr gut, der europäische Bananenkonsument wächst täglich; der Pächter schufte von morgens bis abends mitfamt der fünfköpfigen Familie — die Bananen müssen sorgfältig bewässert, gesäubert, beschritten, überwacht werden, damit sie nicht faulen, nicht zu reif, für die Ausfuhr geeignet werden; trotz alledem verdiente der Pächter nicht mehr, als er brauchte, um das notdürftigste Leben zu fristen; die Möbel auch für spanische Verhältnisse unzureichend, zu wenig Betten, die Kleidung vernachlässigt; das Mittagessen Fisch, Maisbrot und Früchte. Die Paläste der Majoratsherren sah ich nur von außen und nur von weitem, da große gepflegte Parks, hohe Gitter und zahlreiche Domestiken den Eintritt verperrten; man sah nur zuweilen die Gitter sich öffnen und große amerikanische Autos herausrollen.

Die Zivilisation scheint eben doch, wenigstens mit dem einen kapitalistischen Arm die „Inseln der Glücklichen“ ergriffen zu haben. Sie sind in das große Weltmarktgerieche des Kapitalismus hineingerissen wie sonst ein weniger abseitiges und weniger idyllisches Stück Erde. Der große Menschenausbeuter faßt die Untertanen der glücklichen Inseln nicht weniger hart und unerbittlich an wie diejenigen der weniger glücklichen Festländer Europas. Es scheint kein Naturkraut gegen diesen Würger gewachsen zu sein; das richtige Tränkelein müssen die Menschen selber brauen.

E-S-P

Heute 9 Uhr

Elite-Abend Elite-Abend

Publikum und Presse sind begeistert über die Neugegestaltung der Diale

Einfach fabelhaft das große brillante

Eröffnungs-Programm!

Schlager auf Schlager

Seppi Drechsel

mit seinem unerreichten Tanzorchester

Stimmung! - Stimmung!

Herrliche Lichteffekte

Lustiges Treiben Reizende Scherze

Nicht zu überbieten Es tut sich was!

4 1/2 Uhr

TANZ-TEE

mit Kabarett-Einlagen

Drechsel spielt auf

Kännchen Kaffee 60 Pfennig

Morgen Sonntag

2 Vorstellungen

4 Uhr Eintritt frei! 9 Uhr Eintritt 50 Pfg.

Fledermaus

9 Uhr Sie müssen unbedingt 9 Uhr

den heutigen Abend miterleben mit solcher jauchzenden Stimmung dem

grandiosen Programm

den entzückenden Tanzüberraschungen dem hervorragenden

Weberus-Orchester

Schlager auf Schlager

im Hintergrund der schönen

Mens Arnold

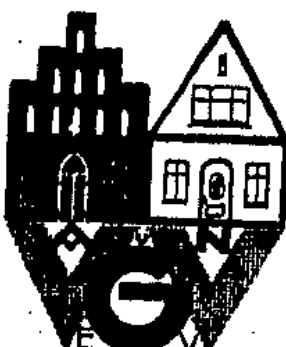
Der fröhliche Stimmungsmacher und

Scherzheld

Da darf auch nicht einer fehlen!

Kasino D. D. D.

4 Uhr Tanz-TEE mit der Oklahoma-Band



Stiftungsfest

Sonntag, 29. September, in der „Flora“

Mitwirkende: Liedertafel des Gewerkevereins - Dramatische Vereinigung - Lübecker Turnerschaft - Direktor Ernst Albert.

Tanz an 3 Stellen. Beginn des Festes pünktlich 7 1/4 Uhr abends. Eintrittskarten im Vorverkauf nur bis zum 26. September: für Mitglieder 60 Pfg., Gäste 1 RM., ab 27. September für Mitglieder 1 RM., Gäste 1.50 RM. in der Geschäftsstelle Johannisstr. 1 (Johannishof) und bei den in der „Lübecker Grundeigentümer-Zeitung“ genannten Mitgliedern.

Weißer Engel

Jeden Sonntag

Tanzkränzchen

Eintritt und Tanz frei!

LINDENPAVILLON
Täglich
Künstler-Konzert
der Hauskapelle Walter Gehrling

1. Fischerbuden

Lübeck's schönstes Familienlokal

Morgen Sonntag

Konzert und Tanzfestlichkeit

la eigene Konditorei

Eintritt frei! Eintritt frei!

KOLOSSEUM

Heute

Gr. Herbstfest

der Theatervereinigung Lübeck von 1924

mit künstlerischen Einlagen

Tanzsportkapelle Amerding

Gäste willkommen! Ende???

Eintritt 50 Pfennig

Konzerthaus Lübeck

Bes.: Hans Urnes / Tel.: 29 803

Morgen Sonntag

Erstklassiges

Familien-Kaffee-Konzert

ausgeführt von unserer beliebten Hauskapelle mit Künstler-Vorträgen und Tanzeinlagen

Anschließend:

Großer Herbstball

Jeden Mittwoch 20 Uhr

der beliebte Gesellschafts-Tanzabend

Großen Ernte-Fest

Einladung zum
der Mühlen-Arbeiter
am Sonntag, dem 22. September 1928, im Gesellschaftshaus „Adlershorst“
Anf. 7 Uhr Reichsbannerkapelle Ende 4 Uhr
Herren 60 Damen 40
Es laden freundlichst ein
Die Schaffer W. Möller und Fr. Balck

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund

Ortsausschuß Lübeck

Am Montag, dem 24. Septbr. 1928 nachmittags 8 Uhr und abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus

Blaue Jungen

Schauspiel von Leo Herzog

Eintritt für Erwachsene 20 Pfg. für Schüler 10 Pfg. - Der Vorstand

Stadttheater Lübeck

Sonntag, den 23. September, abends 8 Uhr

einmalig. Gastspiel Erna Kroll-Lange, Hamburg

„Drei arme kleine Mädels“

Operette in einem Vorspiel und drei Akten. Musik von Walter Kello.

Ermäßigte Preise: (0.80 bis 4.- RM.)

HANSA-THEATER

Direktion: Hübener
Telephon 20610

Nur noch einige Tage!
Der große Erfolg täglich 20.15 Uhr

Die unмылблн Frau

Operette in 3 Akten von Marlin Knopf

Vorverkauf für Sonntag in den Zigarrengeschäften H. Buse, Breite Str., H. Moeller, Holstenstr., S. Diederich, Moltinger Allee 2c, mit 20 Prozent Ermäßigung bis heute Sonntagabend, 18 Uhr abends. An der Theaterkasse nur volle Preise. Die Theaterkasse ist Sonntag geöffnet von 11-13 und ab 18 Uhr.

Pressestimmen:

Lübecker General-Anzeiger:
Der Applaus war stürmisch und wollte sich nimmer erschöpfen - - Ausverkauftes Haus.

hell, bei der man sich vor Lachen kugeln muß.

Lübecker Volksbote:

Die Lachmuskeln der Hörer kamen kaum zum Stillstand. Der Gesang war hoher Anerkennung würdig. Der Tanz entzückte, elektrisierte und begeisterte.

Lübeckische Anzeigen:
Mit einem Wort: „Bombenerfolg“. Eine stimmungsvolle Angelegen-

Um den Bewohnern des Holstenlors entgegen zu kommen, ist ab heute Sonntagabend in dem Zigarrengeschäft S. Diederich, Moltinger Allee 2c, ein Vorverkauf mit 20 Prozent Ermäßigung auf die Eintrittskarte eingerichtet. (12598)

Mandolinen- und Lauten-Chor

I. Mandolinen-Konzert

am Freitag, dem 28. September 1928

in der Aula des Johanneums

Lieder zur Laute

Beginn 20 Uhr

Vorverkauf: Robert, Breite Str., Haller, Kohl-

markt, Schlüter, Beckergrube 67

Eintritt 50 Pfennig

Margaretenburg

Jed. Sonntag u. Sonntag
Tanzkränzchen

Zu dem am Sonntag, dem 28. September stattfindenden

Ernteball

ladet freundlichst ein

Christian Naue

Stodelsdorf

Lübecker Mandolinen-Club v. 1911

Leitung: Ernst Sanden

Voranzeige

Unseren zahlreichen Konzertbesuchern schon heute zur Kenntnis, daß am Freitag, d. 5. Oktober ds. Js., im Kolosseum unser

1. Konzert 1928/29

stattfindet. Lübecker Mandolinen-Club v. 1911

Auszug a. d. Kritik d. L. G.-A.: Der L.M.C. v. 1911 gab am 1. Osterstage 1928 sein zweites diesjähriges Konzert vor ausverkauftem Hause. Das ca. zwölfhundert Köpfe zählende Publikum war äußerst dankbar und kargte nicht mit dem Beifall.
des L.V.: Das zweite diesjährige Konzert des L.M.C. v. 1911 in dem bis auf den letzten Platz gefüllten Saal des Kolosseums war wiederum ein Riesenerfolg. Sämtliche Darbietungen standen auf einer beachtenswerten künstlerischen Stufe.

Vorverkauf: Ernst Robert, Breite Straße; Haller's Musikhaus, Am Markt; H. Müller, Hüxstr. 87; Meyer & Eggert, Königstraße

Stadttheater

Alle Opern der Spielzeit in einem Buch

in Ganzleinwand gebd.

für nur 3.50 RM.

Erspart einzelne Textbücher

Enthält über 600 Opern

Buchhandlung

Lübecker Volksbote

Johannisstraße 46



Friedrich-Franz-Halle

Jeden Sonntag

Tanz

Eintritt und Tanz frei!

Musik ausgeführt von der neuen Tanz-Sportkapelle

Brauerei Fackenburg

Morgen Sonntag ab 6 Uhr

TANZ

12 Uhr

Breitswalzertanz

4 Preise

Ratekau

Groß. Ringreiten

am Sonntag, d. 23. Sept.

Anfang 2 Uhr.

Es laden freundlichst ein

die künftigen Retter

und T. Carstens.

Kücknitz

W. Dieckelmanns Galthof

Sonntag, 28. Sept.

Großes

Tanzkränzchen

mit der

Stimmgs.-Jazz-Kapelle

Voranzeige Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Kücknitz

4. Stiftungsfest

am Sonntag, dem 30.

Septbr. 1928, im Lokale

des Herrn W. Dieckelmann

Muß Reichsbanner-Kapelle

Saalöffnung 5.30 Uhr

Anfang 6 Uhr

Es ladet herzlich ein

Der Festausschuß.

Hansa-Theater

Direktion: Hübener

Täglich 20 1/4 Uhr:

Gastspiel Theater des

Westens, Berlin

Die ungeküßte Eva

Operette in 8 Akten

von Martin Knopf

Vorverkauf in den Zigar-

Geschäften Buse u. Möller

sowie Diederichs, Mol-

tinger Allee 2c, mit 20%

Ermäßigung bis 6 Uhr

abends. An der Theater-

kasse nur volle Preise.

Stadttheater Lübeck

Sonntag, 20 Uhr:

Holuspokus

(Kriminalneuhheit)

Ende 22 Uhr

Sonntag, 15 Uhr:

Holuspokus

(Kriminalneuhheit)

Halbe Schauspiel.

Ende 17 Uhr

Sonntag, 20 Uhr:

Einmaliges Gastspiel

Erna Kroll-Lange,

Hamburg

Drei arme kleine

Mädels (Operette)

Ermäßigte Preise

Ende 23 Uhr

Montag, 20 Uhr:

Romeo und Julia

(Trauerspiel)

Dienstag, 20 Uhr:

Suise Miller (Oper)

Wittwoch, 20 Uhr:

Holuspokus

Eigensinn und Willensstärke

Ein Kapitel Erziehungslehre
Von Dr. Rudolf Lämmel

Wenn ein Mensch alle seine Kräfte zusammennimmt, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, so nennt man ihn willensstark. Namentlich dann, wenn das Unternehmen gelingt — dabei müssen natürlich allerlei widerstrebende Gewalten überwunden werden. Es zeigt sich daraus, daß der führende Wille gewissermaßen außer aller Intelligenz steht, er ist ein Ding für sich im Menschen. Kein Lehrer kann die Willenskraft lehren, kein Kind kann sie lernen — man muß sie haben. Oder man hat sie nicht.

Wenn aber ein Kind einem bestimmten Gedanken zuliebe allerlei unternimmt, was Vater und Mutter nicht als richtig empfinden, so heißt man das Kind eigensinnig, weil es trotz Abmahnens bei seiner Idee und Beschäftigung bleibt. Man sieht den Eigensinn als eine schlechte und widerwärtige Eigenschaft an. Das ist meist ein großer Irrtum. Im kindlichen Eigensinn verbirgt sich oft verborgene Willenskraft. Es ist klar, daß kein erwachsener Mensch plötzlich im Besitz eines starken leitenden Willens sein kann — er muß schon als Kind und als Jugendlicher diese Eigenschaften gezeigt haben. Wehe, wenn unverständliche Eltern oder Lehrer solche wertvolle Anlagen als Eigensinn bezeichnen und behandeln ... die gewaltsame Unterdrückung führt zur Heuchelei und zur Ausbildung von seelischen Hemmungen. Was bei einem Erwachsenen vielleicht lächerlich oder unermesslich wäre, ist beim Kind nie zu verwerfen, wenn es aus des Kindes eigener Welt kommt. Nur in seltenen, krankhaften Fällen wird man den eigensinnig festgehaltenen Trieb ablenken müssen (Nagelkauen, Onanieren, Zwicken anderer Kinder), aber man wird dabei nicht vergessen, daß das eigensinnige Kind triebhaft handelt, nicht aus Ueberlegung. Unnützlich ist es, dem Kind seinen wirklichen oder angeblichen Eigensinn vorzuwerfen, schädlich ist es, dafür besondere schwere Strafen zu erlassen, denn immer flieht das, was das Kind tut, aus seiner natürlichen Anlage und dafür sind die Eltern eher verantwortlich als das Kind, sie haben ja dem Wesen ihre Eigenschaften mit in die Welt gegeben.

Eigensinn kann alles mögliche sein, von der instinktiven erkantenen Begabung an bis zur harmlosen oder krankhaften Abweichung von normalen Formen. Typisch ist z. B. der manchmal vorkommende Eigensinn wie etwa die Unschämbarkeit. Je mehr sich die Einsicht in diese Zusammenhänge vertieft, desto weniger oft wird es vorkommen, daß Kinder um besonderer Eigenheiten willen eine traurige Kindheit durchleben müssen. Jedes gewaltsame Vorgehen gegen angeblich eigensinnige Kinder muß als zwecklose Menschenkenntnis bekämpft werden. Die genaue und verständnisvolle Untersuchung wird stets gewaltlose Lösungen finden, wobei, wie unter anderem betont sei, die Selbstkenntnis der Eltern oder Lehrer wichtiges Hilfsmittel ist.

Der Schein

Von Elise Feldmann

Im Garten der Blindenanstalt spielten die Kinder. Man sah sogleich, daß es blinde Kinder waren, denn ihre Bewegungen waren langsam und vorsichtig; sie spielten Ball und Haschen, und sie lachten, weil sie jung waren und weil es Frühling war. Viele von ihnen hatten einen Schein. Das waren die, die nach Scharlach oder anderen Krankheiten oder nach Unfällen erblindet waren. Sie alle waren Kinder armer Eltern, und sie wuchsen in dieser Anstalt heran und wurden von öffentlichen Mitteln erhalten. Die einen Schein hatten, waren die fröhlicheren, sie hatten eine Hoffnung. Jedes dachte, es werde einmal sehend werden. Und sie konnten herankommen und sagen: Seht, mein Schein wird heller; ich werde sehen! Diese Kinder, die nachts in ihren weißblauen Betten lagen und träumten:

Einer und das Paar

Von Paul Behlau

In einer engen, ewig dämmergrauen Gasse wohnte der Klavierpieler Franz Nagel. Drei Stockwerke hoch, nach hinten heraus, lag seine Kammer. Er war kein Begnadeter. Trotzdem aber ihm die Musik alles: Lebenszweck und Liebste. Seine Eltern waren früh gestorben. Geschwister hatte er nicht, von Verwandten wußte er nichts. Ohne Liebe war er groß geworden. Schon als Kind — er gehörte zu den vorzeitig ausgereiften — hatte er vielfach unter den Erwachsenen seiner Umgebung gelächelt gehört, ihm wäre besser gewesen, er hätte die Welt nicht gesehen. Er war ein häßlicher Mensch. Auf langen dünnen Beinen schleppte er seinen mißgeformten Oberkörper. Tief zwischen den breiten, hochgezogenen Schultern ruhte ein großer, fast unbeweglicher Kopf. Zwei senkrechte Falten begrenzten seitlich den großen Mund, der schlief nach dem rechten Ohr hinauf das blasse Gesicht suchte. Wenn Franz Nagel unter Leuten war, verschärfte sich die drei Striche im Gesicht so, daß es schien, als wäre es aus ungleichen Stücken zusammengesetzt. Beim Sprechen stand ein einziger, gelber Zahn gegen die Oberlippe, die sich dann noch mehr gegen das Ohr hob.

Die Kinder, auch die Leute seiner Gegend, nannten ihn den Kapuzemann, weil er nie, sogar an heißen Sonnentagen, anders, als in einer graugrünen Feslerie gesehen wurde.

Franz Nagel litt unter seiner Ungehalt. Er fühlte sich nicht als Mensch; Die Menschen sahen weg, wenn er seinen Weg ging. Er fühlte sich nicht als Tier; Ein Tier sucht und findet, wenn seine Zeit ist, das andere Geschlecht. Franz Nagel war ein Nichts. Er wußte das; er verschloß sich den Menschen, gewöhnte sich daran, sie zu hassen, und sich selbst zu zermartern an dem Bewußtsein seiner Ueberflüssigkeit.

Montags und Donnerstags war Franz Nagel frei. Dann spielte er abends am eigenen Klavier. Fern vom Dunst der Anstalt, losgelöst von den leichtfertigen Rhythmen der Schläger ging er mit seinen langen, stockdünnen Fingern in die Tastatur. Aus abgegriffenen Noten, die er billig bei einem Lumpenhändler erkanden hatte, spielte er hundert- und aberhundertmal. Sonaten von Beethoven waren es, die ihn hinaushoben über das Grau seines Daseins, die ihn hineintrissen in das Spiel der Gefühle.

Liebesgedicht

Siehe! — ich weiß kein Lied mehr,
das würdiger wäre, dich zu ehren.
Ich finde das Wort nicht,
stark und einmalig genug,
daß es unvergeßlich bleibe
deinem Herzen.
Ich entdeckte den Rhythmus nicht,
längeresch und dich zwingend,
der mit der Woge deines Blutes
wetteifern könnte.

Siehe! — so arm bin ich geworden
durch den Reichtum deiner Liebe!
Ein untätiger Träumer,
der mit schlaffen Händen dir nachsinnt
und den Wundern deiner Gnade ...
Groß ist dein Herz
und zärtlich deine Wange.

Und siehe! — was nie vollbrachte
ein Sterblicher:
ich lernte schweigen und in Andacht
zu dir beten:
wortelos.
Erschütteret und begnadet.

Höre! —
zeitlos bin ich worden
durch dich!

Rasignac

O sehen! Aber schlimmer war es für die, die blind geboren waren. Ihre Mütter hatten an einer Krankheit gelitten, und es war bei der Geburt auf die Augen des Kindes nicht acht gegeben worden. Sie lernten Lesen und Schreiben, aber je älter sie wurden, desto mehr fehlte ihnen der verlorene Sinn — und sie schlichen traurig im Hause umher. Es war ein Mädchen unter ihnen, ein ganz hübsches, kleines Mädchen mit blonden Locken und großen, offenen, blauen Augen. Aber diese Augen waren staubblind — es war eine Blindgeborene, und sie hatte nicht die leiseste Spur eines Scheins. Dieses Mädchen war von einer seltenen Güte. In der Gemeinschaft der blinden Kinder weckte ihre Seele bei allen. Allen half sie, alle tröstete sie — und sie wurde von allen geliebt wie eine gute Schwester. Einst kam ein alter weißer Mann, der in fernem Ländern viel für die Blinden getan hatte, und sah sich die Anstalt an. Man führte die Kinder vor und zeigte ihm das gute Mädchen. „Nun, mein Kind,“ sagte er, „ich höre, du bist so gut. Ich könnte ich dir etwas Schönes und Kostbares schenken.“ „O Herr, seid Ihr ein Zauberer?“ fragte das Mädchen. „Nein,“ sagte er, „aber manchmal wünsche ich, ich wäre einer; dann würde ich dich sehend machen. Kein Opfer sollte mir dafür zu groß sein.“ „Mein Herr,“ sagte das Kind — es war so bescheiden — „ich wünschte mir nichts anderes als einen Schein, wie ihn viele Blinde bei uns haben.“ „Du bist so schön,“ sagte der alte, weiße Mann; „wenn du zwanzig Jahre alt wirst, wirst du den Schein haben.“ „Es vergingen die Jahre, aber der Schein zeigte sich nicht; die Augen des Mädchens blieben blind und tot. Da lernte sie in ihrem neunzehnten Jahre einen jungen Mann kennen; der verliebte sich in ihre Schönheit und noch mehr in ihre Sanftmut und Güte. Und sie wurde seine Frau. Als sie zwanzig Jahre alt war, erwartete sie ein Kind. Sie lag im weißen Bett, und man brachte ihr das Neugeborene. „Sieht es?“ war die erste Frage. „Es sieht!“ erwiderte der Arzt. „Ich bin gerettet,“ sagte sie, „denn es wird groß werden und sehen und mir erzählen, was es in der Welt gibt. Ich werde nicht mehr ganz blind sein. Ich werde einen Schein haben wie viele andere Blinde. Denn mein Kind wird mein Schein sein ...“

Die vorstehende Erzählung entnehmen wir dem Kleinen aber inhaltsreichen 1,50-Mark-Buch „Liebe und Hoffnung“ von Elise

Feldmann, das jetzt bei der Buchergilde Gutenberg, Berlin SW 61, Drelbundsstraße 6, erschienen ist. Diese kleinen Erzählungen hat das Leben gelehrt. Elise Feldmann erzählt von den „kleinen Leuten“, von Diensthöfen, Näherinnen, gealterten Künstlern, Kräusen, Prostituierten, von ihrem Hunger nach Liebe, von ihrer Sehnsucht nach Sonne. Viel Elend ist in der Welt, und der unglückliche Mensch ist fast immer allein. Aber Elise Feldmann läßt auch die wahrhafte Nächstenliebe aufleuchten und dann und wann einen Schimmer von Glück. Ein innerer Zusammenhang verbindet die Geschichten dieses Buches, das mit Herzenswärme geschrieben ist und auf alle Leser einen tiefen Eindruck machen wird.

Frauen und Ehe im Sprichwort

- Was die Frau erspart ist so gut, als was der Mann erwirbt.
 - Die Frau kann mit der Schürze mehr aus dem Hause tragen, als der Mann mit dem Entwegwagen einfährt.
 - Kein Kleid steht einer Frau besser als Schweigen.
 - Man muß nicht mit den Augen, sondern mit den Ohren heiraten.
 - Einer Frau ist es keine Ehre, über ihren Mann zu klagen.
 - Wenn die Frau eine Pierpuppe, So gib't's jaß Fleisch und schlechte Suppe.
 - Wer die Frau nimmt wegen der Mitgabe, trägt seine Freiheit zu Grabe.
 - Das Geld habe ich erhalten, aber die Herrschaft verkauft, sagte der Mann, als er unter dem Pantoffel stand.
 - Wer seiner Frau ein Geheimnis mitteilt, kann noch nicht lange verheiratet sein.
 - Wenn eine Frau über eine Beleidigung lacht, ist sie ihrer Rache sicher.
 - Die Ehe ist ein verkehrtes Fieber, das mit Hitze anfängt und mit Kälte endigt, sagte der Doktor.
 - Die Ehe ist eine Lotterie, in der Langeweile der Hauptgewinn ist.
 - In der Ehe mag kein Frieden sein, Regiert darin das Wein und Mein.
 - Gewungene Ehe, Des Herzens Wehe.
 - Das ist die beste Ehe, wo der Mann das Haupt und die Frau das Herz hat.
 - Ehestand ohne Kinder ist nicht allzeit Unglück.
 - Es steht dem Ehestand übel an, Wenn die Henne kräht vor dem Hahn.
 - Haben Eheleute einen Sinn, So ist das Unglück selbst Gewinn.
- Nach alten Quellen von R. D.

mernden Nachthimmel matt erhellt wurden, leuchteten dunkel heraus. Das lichtblaue Kleid des jungen Weibes und die braune, fast entblößte Schulter spielte in den jarten Zusammenklang der Farben hinein, und um alles wob sich die liebliche, sinnbetörende Frühsummernacht.

Da fuhr Franz Nagel zurück von diesem Bild. Er strich über seine heiße Stirn und berührte die Augen an der Dunkelheit der Kammer. Fest kniff er die Lippen zusammen. Er fühlte, daß es niedrig war, was in ihm tobte. Niedrig! Das Wort lag ihm im Munde. Bitter war es. Und diese Bitterkeit rief ihn zurück an das Fenster. Er zitterte. Stunden, Monate, Jahre suchten in ihm auf. Kein Wechsel, kein Licht in dieser Dunkelheit war je über ihn gekommen, kein klar gehendes Gefühl hob ihn auch hinaus über diesen Aufbruch. Jedes Wesen hätte er in diesem Augenblick an sich reißen können, nur ein Weib mußte es sein. Unwillkürlich spreizte er weit die Arme und holte sie drünstig an sich. Jeden Mann hätte er töten können, weil er ein Mann, weil er als Mann sein Feind war im Kampfe um das Weib. Zorn zuckte um seinen Mund. Eine fürchterliche Eifersucht auf den Mann, der drüben sein junges Weib küßte, stand in ihm auf. Er wollte hinunterspringen, er rief sich zurück. Irrenden Gegenstand ergriff er, doch entfiel dieser seiner zitternden Hand, bevor er ihn recht umklammern konnte.

Und wieder starrte er auf das Paar hinab, das nun sich in den schmalen Dämmerstreifen hineinträumte und nicht mehr sprach. Still war es über den Dächern. Die dunkelroten Blumen wiegten sich im Lüfteshauch. Lang und tief atmete Franz Nagel. Das Blut ebte ab; leer wurde es in ihm, immer leerer, und er wußte nicht mehr, ob er noch war. Oder waren nur seine Sinne gestorben! Dann mußte es schön sein jenseits der Sinne, jenseits des Bestandes!

Und als Franz Nagel wieder zu denken anfing, war nur noch das eine in ihm: Nicht Mensch, nicht Tier!

Wie ein Metallblock, der ihn niederzog, lag das in ihm. Er schloß die Augen. Die wunderbare Stille der Nacht floß wie ein milder, kühler Strom in ihn hinein. Er glitt langsam vornüber und glaubte zu schweben. Ein Hindernis fühlte er irgendwo, er stieß es zur Seite. Nun, nun war es gut. Er schwebte wieder. Alles erschien ihm leicht und leicht.

Es geschah ein krauses Geräusch an der Mauer, und drei Stodwerke tief, unten im Dunkel des Hofes dröhnte dumpf der aufschlagende Körper.

Ein milder Frühsummerabend war herabgekommen. Mehr als sonst sehnten sich die Menschen nach Zweifamkeit. Das große Drängen der Jahreszeit strömte hell durch das Blut jeglicher Kreatur. Auch in Franz Nagel pulste Unruhe. Zu den Marten, die schon sein Bedürfnis geworden waren, gefielte sich die unabhängige Sehnsucht nach dem Weibe. Mächtig kam sie über ihn wie bei einem gesunden Menschen. Er floh an das Klavier. Fieberwitz griff er über die Tasten. Beethoven war ihm nichts in diesem Augenblick, der war ein ganz anderer. Sich selbst spielte er, sein Träumen, seine Hoff, seine Verwirrenheit, sein wildes Begehren. Akkorde schwellen wie heißes Leben und ebten ab in sanften Wellen. Es war, als wollten sie das nach der Erlösung noch zuckende Herz häßeln. Lange horchte er noch auf die verzitternden Klänge, lange sah er und starrte vor sich hin. Und als wie aus der Tiefe eines Traumes das Erwachen kam, fand er, daß es drückend schwül war in seiner Kammer. Er trat an das niedrige Fenster, lehnte sich weit hinaus und atmete den leisen Duft ferner Lindenblüte.

Milde, helle Sternennacht war herabgedämmert. Schwach nur kam der Lärm der Straße herauf. Aber nahe, ganz nahe war dunkles Geflüster. Dem ging Franz Nagel mit seinen Augen nach.

Zwei junge Menschen sah er auf einem Balkon, der eigentlich das Dach eines am Nebenhause angebauten Wagenschauers war. Blumengetränk lief rundherum. Ein Paar war es, das festig war in dem Bewußtsein, bald eins zu sein. Die Frau sah auf dem Schoß des Mannes und hatte leicht den Arm über dessen Schulter gelegt.

Franz Nagel sah auf die jungen Menschen herab und hatte Freude an dem Bild. Aber dann brach irgendwie ein Verlangen aus ihm heraus. Er fuhr zurück, ihm war, als müßte das Paar ihn bemerken. Aber es zog ihn wieder zum Fenster. Starr, lauernd wurde sein Blick. Aus dem Geflüster der beiden sprang verhaltenes, glodenbelles Rischen zu ihm herauf. Jung, beinahe kindlich gebärdete sich das Paar. Franz Nagels Augen lösten sich von den Blumen, von allem, was das Paar umgab. Sie umfingen die Gestalt der Frau, sie suchten die Brust, sie bohrten sich in den Schoß. Weiter beugte er sich hinaus. Brennendste Gier raste durch seinen Körper.

Das Paar küßte sich. Franz Nagel stöhnte leise auf. Sein Herz sehte aus und jagte wieder in tollen Sprüngen. Die roten Blumen, die vom däm-

Hazard in der Kinderstube

Erzählung von Carl Johansen

Dröhnend wurde die Korridortür zugeworfen. Dann steckte Esther ihren Kopf zur Rechten hin und meinte: „So, jetzt sind sie abgehoben!“ Der Schuster Lindblom hobte mit seinem Finger ein kleines Loch in die Zeitung, die er über den unteren Teil des Fensters geklebt hatte. Dann schloß er hinunter auf die Straße. Ja, da gingen sie, Madame Lindblom und Jungfer Larson. Mit beiden Töchern um den Kopf trotteten sie durch den schärften Winterwind. Die Frauen ihrer Töchter umflatterten sie ganz wild — wie zwei Medusen wandten sie daher — dachte Lindblom. — Nun gehen sie also in ihren Tabernakelverein, denn es ist ja bald Weihnachten — na, da sind sie gut aufgehoben. —

Am Tisch saß Jonas und blickte vor Erwartung. Vor ihm lag ein aufgeschlagener Katechismus. „Es ist ja bald Weihnachten“, hatte Frau Lindblom, seine Mutter, gesagt. Aber Jonas dachte gar nicht daran, im Katechismus zu lesen. Er war ganz Spannung und schielte zu seinem Vater hin, von dem er ein Signal erwartete — das Signal des Häuptlings.

Aber Lindblom überstürzte sich nicht. Er war vorsichtig. Er war der Häuptling, gewiß, und darum gerade hatte er eine große Verantwortung. Irgend etwas könnte noch geschehen. Ein vergessenes Gebetbuch zum Beispiel könnte die Medusen wieder heimführen. Wer kann's wissen?

Ja — Lindblom hatte eine große Verantwortung — das fühlte er.

Wühlend schnurrte er aber auf seinem kleinen dreibeinigen Hocker herum. Er steckte zwei Finger in den Mund — und — piff wie ein wackeliger Apache von Montmartre.

Im selben Augenblick stand Jonas schon auf dem Kopf. Das heißt er kürzte sich auf den Fußboden und schloß unter einem großen Schrank eine Pappschachtel hervor. Eine Schachtel, die mit einer Unmenge von Band umwickelt war, denn es war keine gewöhnliche Schachtel, sondern eine mystische Schachtel — ein Geldschrank — gewissermaßen.

Die ganze Schachtel war mit Geld gefüllt. Schön geordnetes Papiergeld. 50 Francs, 100 Francs. Enorme Reichtümer. Es waren die Restmezzettel einer Bierfabrik, wo Jonas am Tage Botendienste versah. Die Geldzeichen trugen zum Zeichen ihrer Echtheit ein rotes Siegel. Lindblom hatte viel Mühe, sein Geld hervorzuholen. Er mußte die Wette ausziehen, denn seine Schätze befanden sich in der Unterhose. Schließlich war alles klar zum Start.

Lindblom besaß auch fabelhafte Reichtümer. Ein Sammelstadium internationalen Inflationsgeldes.

Der kleine Elias, der nur zwei Jahre alt war und aus Lederresten „Häuser baute“, fühlte instinktiv, daß irgend etwas geschehen sollte, wobei er persönlich nicht auf seine Kosten kommen würde.

„Duduli — duduli!“ sagte er bittend zu seinem Bruder. Jonas verstand und sagte zum Vater — „er möchte gern das mit den drei — vier Musikanten!“

Lindblom runzelte die Stirn. „Eigentlich haben wir jetzt ja keine Zeit dazu, jede Minute ist kostbar. Aber — wir müssen ihm wohl schon den Gefallen tun, sonst bekommen wir nicht Ruhe.“

Elias hatte bereits den alten reparationsbedürftigen Stiefel des Rechtsanwalts Dynesen ergriffen, Jonas nahm den Hammer und Lindblom einen Kochtopf. Jetzt waren sie drei Musikanten, ein Orchester! Posaune, Flöte und Becken. Lindblom stand an der Spitze. Seine Brille hatte er auf die Stirn geschoben, nun konnte er mit vier blauen Augen umherblicken. Mit seinem Klumpfuß hämmerte er den Takt auf den Boden. Wollen wir ein Weihnachtslied „spielen“, fragte Jonas. „Ach was, das ist mir zu sentimental.“

„Drei — vier lustige Musikanten — zogen aus von Schwabenland.“

Lindblom war kein gewöhnlicher Schuster. Er kannte alle Weltteile. Er hatte die Welt bereist. Am Abend, wenn die andern schliefen, verschlang er die Geographie- und Geschichtsbücher der Kinder, dann reiste er durch alle Länder — durch alle Zeiten.

Lindblom hatte Phantasie. Als das Orchester genug gespielt hatte, wurde das Roulette hervorgeholt. Lindblom setzte die kleine Schiffschiffel in Bewegung.

„Ist Graf von Jonas anwesend?“

„Gewiß, Herr!“

„Und Freiherr von Elias?“

„Auch er hat geruht, sich am grünen Tisch einzufinden, wünscht aber nicht, sich am Spiel zu beteiligen.“

„Vielleicht aber die Komtesse Mirabella?“

„Nein, die Komtesse ist verhindert, sie spült die Tassen.“

„Aber Gutsbehrer Lindblom ist zur Stelle.“

„Na — dann können wir ja anfangen.“

Die Kugeln schnurrten und surrten. Lindblom mit einer Suppenkelle aus echtem Alpaka bewaffnet, raffte die Scheine zusammen. Jonas und er starrten wie hypnotisiert auf die Farben: Schwarz und rot.

Esther setzte den Wasserkessel in den Ofen und füllte Kohlen auf.

Sie star und setzte sich in die Ofenede, wo sie in einem alten Roman „Liebesglück“ betitelt, den sie auf dem Boden gefunden hatte, las.

Sie verstand zwar nicht viel davon, aber immerhin: drei Männer liebten ein Mädchen. Es war fabelhaft. Ein selbiger Schauer durchrieselte Esther. So ist die Liebe, dachte sie, und berührte mit der Jungenspiße ihren hohlen Zahn, was ein sonderbar schmerzhaft-wollüstiges Gefühl auslöste. So stand es auch im Buch: Schmerz ist Wollust.

Jonas hatte Pech und verlor andauernd. Lindbloms große Suppenkelle frag einen Geldschein nach dem andern. Zum Trost hatte Esther inzwischen Kaffee gemacht und serviert.

Jonas trabte ganz langsam rund um die Glaskasse seines Kaffeebrotes herum, um den lederen Hapen bis zuletzt aufzusparen. Lindblom in dessen schürzte den Kaffee häufig aus der Untertasse. Er hatte keine Zeit. Gierig schielte er nach Jonas' letzten Geldscheinen.

Wieder schnurrte das Roulette. Jonas gelobte im stillen, daß er fünfmal, ja, sogar zehnmal den Katechismus durchlesen wollte, falls ihm das Glück beistünde, aber... Wieder schürzte Lindblom mit seiner Suppenkelle und der geschäftsmäßigen Mine eines Croupiers über den Tisch — der letzte Schein des Grafen von Jonas verschwand in der Kassetten des Gutsbesizers Lindblom.

„Du bist pleite, — Jonas!“

Aber Jonas hatte Reserven. Aus einer schmierigen alten Börse zog er einen Schein heraus und knallte ihn auf den Tisch.

„Eine M-i-l-l-i-o-n?“ kreischte Lindblom verblüht.

Sie spielten von neuem. Jetzt setzte alles. Das Spiel ging hin und her. Plötzlich hatte Lindblom auf einen Hieb 467 000 Francs verloren, und das nur wenige Tage vor Weihnachten.

Es war nichts zu machen. Er mußte diese Niederlage wie ein Mann auf sich nehmen. Getreu den Traditionen Monte Carlos mußte er sich eben erschließen. Mit tragischem Augenaufschlag tastete er nach dem Revolver. Er suchte wie geistesabwesend auf dem Schulterschiff umher und packte das heiße Eisen. „Nu — zum Teufel noch mal!“ Er schlenberte es von sich und rief dabei die Lampe um. Auf dem Tisch brechete sich Feuer aus, und auch die Zeitung vom Fenster hing an zu brennen. Esther schürzte schleunigst mit Wasser herbei und rief die Zeitung vom Fenster, bevor die Gardinen Feuer fangen konnten, aber — plötzlich standen auch schon zwei Cherubim in glühenden Mänteln im Tür Rahmen, keine Weihnachtsengel — zwei — zwei Menschen.

Madame Lindblom und Jungfer Larson.

„Rettet das Geld — rettet die Millionen!“ schrie Lindblom in heller Verzweiflung. Es war aber schon zu spät. Die Medusen hatten bereits alles mit ihren scharfen Augen gesehen. Jungfer Larson ließ sich mit indigntem Seufzer auf einen Stuhl fallen, während der laufende Schnee von ihrem Mantel troff. Madame Lindblom raffte mit ihren klammer Fingern den Mammon zusammen und warf ihn ins Feuer.

„Eusejusejuse!“ wimmerte Lindblom und schnitt Grimassen wie ein Kaninchen, das in etwas Säures geblissen hat. Madame Lindblom aber griff energisch nach der Kaffeekanne, schüttelte sie und stellte sie wieder in den Ofen. „Sie haben uns doch einen Tropfen übrig gelassen“, sagte sie scharf zu Jungfer Larson. Dann wandte sie sich an Lindblom: „Lindblom, du Sclnder“, teilte sie, „nun hast du wieder mit den Kindern ums goldene Kalb gekämpft — und das zur heiligen Weihnachtszeit.“

Lindblom, der sein Gesicht in resigniert-melancholische Falten

Besuch im alten Kloster Eberbach

Es war im Kloster Eberbach, da waren spät zwei Mönche wach: Der Kellermeister und der Koch, die zechten nachts um zwölf noch. In den Gestalten voll und rund gab sich des Geistes Würde kund. Um ihr Antlitz floß ein Glanz, ein Licht, wie einst um Moses Angesicht...

Und als sie lange genug geachtet hatten, da hub zwischen den beiden würdigen Herren ein Streit an. Der eine behauptete unausgesetzt, daß der ihnen sonst ganz trefflich munde Wein ein wenig nach Leder schmecke, der andere aber sprach von Stahl. Und um dem immer höher umstrittenen Ding ganz zuverlässig auf den Grund zu gehen, beschloßen sie, das rätselhafte Faß erst mal bis zum Grunde leer zu trinken. Als dies nach hartem, bis in die Morgenstunden ausgehaltenen Zechen geschehen, da fand sich auf dem Boden besagten Faßes ein Schlüssel an einem Lederriemen. Die beiden frommen Zecher erkannten in diesem Fund den Hölleenschlüssel, und auf daß nie wieder sollte Freunde eines gediegenen Rhein- und Weintrunkes von den heimtückischen Dingen belästigt werden, versenkten unsere braven Brüder Schlüssel und Riemen zu mitternächtiger Stunde im nahen Rhein.

Das ist freilich lange her. Denn in den weiten Räumen, Hallen, Gärten, Sälen, die schon im zwölften Jahrhundert von den Hirsberger erbaut wurden, lebt seit 125 Jahren kein Abt und Bruder mehr. Die Zeit der leisen Gebete und der lauten Psalmen ist seit von Staats wegen vorgenommenen Säkularisation vorbei; Refektorium, Kapitelsaal und Kreuzgang dienen heute viel profaneren Zwecken; doch die Sache mit dem Wein ist geblieben. Die preussische staatliche Domäne lagert hier ihre besten Tropfen. Steingerber Kabinett. Eine Marke, die sich natürlich nur deutsche Rabobts taufen können und vor deren guterkapselnden Flaschen gewöhnliche Sterbliche mit ehrsüchtiger Gutmenschen stehen. 172 Mark kostete im letzten Jahr eine solche Pulle. Hundertzwanzig und fünfzig! Vor dem Krieg der sprichwörtliche Kaiserwein. Vor langen Jahren hat der verlorrene Kaiser einiger dieser Pulle den großen Löwen im Sachsenwalde gespendet, die dieser dann in etwas zynischer Weise ausgerechnet mit seinem Nachmittagsplauderer Maximilian Harden trank.

In diesen Julitagen schritt ich unter kundiger Führung durch die weiten Hallen des alten Klosterbaues. Von hatte ich ein aus waren wir durch hohe Lehrenselber gekommen. Heiß brannte die Sonne auf Mensch und Vieh, und wer es nicht nötig hatte, der vertrieb sich lieber in seinen tiefsten Keller, als daß er dergleichen Wanderzüge bestiehe. Wir aber machten gute Miene zum allzu trassen Sonnenspiel und da wir uns bereits um das gleichfalls schon tausend Jahre alte Kloster Maria Laach bemüht hatten, so mußte auch hier durchgehalten werden. Und es gelang. Vor dem Kloster war eine gute Erfrischungstation, die Hungerigen und Durstigen Stärkung bot, und die auch allseitig reichlich in Anspruch genommen wurde. Als wir durch den einstigen Kapitelsaal schritten, machte uns der Führer auf die schon fünfhundert Jahre alten Holzletern aufmerksam, die hier standen. Zur Zeit der weinfruchtigen Mönche waren sie das Instrument, mit dem man den Saft aus der überreifen Traube zog; heute hat man längst neuzeitlicheres Material dafür und nur wenn, wie im vorigen Jahr, eine sehr gute Reife zu vergeihen ist und die eisernen Pressen allein es nicht schaffen können, da wird noch mal Urväter Hausrat zu Hilfe genommen und also arbeiten fünf Jahrhunderte alte Werkzeuge, um jenen Trunt zu schaffen, der pro Flasche mit bald zweihundert Mark bewertet wird.

Kloster Eberbach hatte seine Sagen und seine Sitten. Der Name hat seine Bedeutung, Eber am Bache. Und so wird auch heute noch mit Fleiß und Umficht ein Wildschwein in der Gegend hier gehalten, der das Wort symbolisiert und den der Fremdling gegen die vorgeführte Gebühre besichtigen kann. Und dann die Sagen. Der Führer kennt sie. Da ist einstmals in grauen Zeiten ein junger Bruder hier gewesen, der laut

gelegt hatte, hatte bereits wieder an seinem Tisch und widmete sich mit geradem fanatischem Eifer den Stiefeln des Rechtsanwalts Dynesen. Er war kein Häuptling mehr, kein lustiger Musikant, auch kein feudaler Gutsbesitzer. Er war nur noch ein Lumpenproletarier, ein armer Tropf. „Und die armen Kinder“, zeternte Jungfer Larson. „Eine Gnade des Himmels, ein Mirakel, daß sie nicht bei lebendigen Leibe verbrannten, während Lindblom der Sünde frönte — dieser Wammonsnacht — wir müssen dem Herrn danken...“

Jungfer Larson fischte ihr vergriffenes schmieriges Tabernakelgefangbuch aus ihrem didauchtigen Stickerbüchse hervor. „Wir können zum Beispiel Nr. 63 nehmen: Herr Gott, was bin ich für ein Nas!“ Mit dröhnender Stimme führte sie an. Lindblom duckte sich. Er wußte nur zu gut, daß er damit gemeint war. Er war das Nabuuz, der Sclnder, er war erledigt, ein erschöpfter Mann, nicht einen Franken hatte er retten können. Der Gesang wogte durchs Zimmer, während die Ladstegel des verbrannten Geldes ihren bitterlichen Duft wie Weihrauch und Myrthen in der Stube verbreiteten. Esther kreischte und gröhle so falsch wie nur irgend möglich, denn sie war wütend. Jungfer Larsons Stimme aber schwebte über allen und erklimmte engelshöhen, während sie ihren Körper ekstatisch im Takt bewegte und mit dem Daumen auf dem Rücken des Tabernakelbuches hin- und herrührte, was einer alten Gewohnheit entsprach, denn sie hatte früher einmal bei der Heilsamen Mandoline gespielt. Sie geißelte Lindblom mit Skorpionen und tauchte ihn in die Schwefelpfützen der Hölle. Er aber sah zum Fenster hinaus. Die glühenden Sterne blühten ihm freundlich an. — Was ist eine Million? — dachte Lindblom, — laß die Medusen raunen, fauchen und grölen, wenn sich nur die Sterne um mich hären, ich fühle mich so wohl in ihrer Gesellschaft. Während Jungfer Larson in ihrer Besessenheit die andern mit sich forttrieb, immer neue Geißelieder auf Lindblom niederzugehen zu lassen, hämmerte dieser mit Todesverachtung die Zwecken in den rechts-unwärtlichen Stiefel und zum maßlosen Erstarren der beiden Medusen begann er plötzlich, mit dem Blick auf die Sterne zu jagen: „Den Weissen aus dem Morgenland, Melsuja — Macht ihn ein Wunderkern bekant — Melsuja.“ Gleichgültig kostete die Kaffeekanne über und spudte große, schaumige Spelzer aus. Die beiden Medusen fuhren kreischend aus — und niemand hörte, daß der kleine Elias aufs Töpfchen mußte...

frommer Kirchenhalmel in jedem jungen Weibe ein schlimmes Werkzeug des Leibhaftigen sah. Doch so sehr der auch allen Teufelschülerinnen aus dem Wege ging, einmal packte ihn doch der Satan. Das war, als belagter Bruder nach Hattenheim gehen mußte, mit dem Einkaufsloß. Ein Bauernmüdel gefelle sich zu dem angehenden Heiligen und raubte ihm einen Kub. Entsetzt betrugte sich der fromme Bruder. Im Kloster angekommen, beichtete er sofort seinem Abt den grauenhaften Sündenfall, an dem er noch dazu unschuldig war. Der Abt war ein älterer abgekürzter Herr, lächelnd überdachte er den Fall. Wie war doch dieser Bruder dumm gewesen! Nur zu einem Ruffe war es gekommen? Und so verordnete er ihm als Buße, daß er sich auf die nahe Wiese zum eben frisch gemähten Grase lege. Essen aber dürfe er dieses Gras erst, wenn es zu grauem Heu verrottet sei. Pflichtgemäß tat solches der junge Bruder, und so wurde aus ihm mit der Zeit ein Heuochse.

So Sage und Romanik im alten Kloster Eberbach. Am Spätnachmittag, als die Sonne dann im Wetter zerbrach zur Wüste ging, saßen wir in der Nähe des hier ruhig dahinjagenden Flusses in der alten Weinwirtschaft von Balthasar Koch in Hattenheim. Von der geräumigen Terranda aus sahen wir den Schiffen zu, die herauf und hinunter fuhrten. Mit lustigem Woll an Bord, das alte und neue Rheinleder sang und das Mainz oder Paderbach aufstrebte. Poesie am Rhein. Josef Rische.

Eine Gesindeordnung vor 240 Jahren

Im Archiv der Familie von Hardenberg befindet sich eine alte Hausordnung, die der Statthalter Christoph von Hardenberg am 10. März 1686 erlassen hat. Sie ist wohl in der Hauptsache für die Dienerschaft bestimmt. Einige bemerkenswerte Stellen daraus seien hier wiedergegeben: „Wer nichts aus der Predigt behält, soll wie ein Hund, auf der Erde liegend, sein Mittagbrot fressen.“ — „Wer in Briefe guckt, so offen daliegen, soll drei Tage hintereinander die Bastonnade (Stockprügel) erhalten und als infam fortgesetzt werden.“ — „Wer die Zeit verschläft, dem sollen zwei seiner Kameraden je sechs Hiebe geben.“ — „Die Speisen sind in guter Ordnung, ohne etwas zu verschütten, aufzutragen, die Schüsseln mit Reuerenz wieder abzunehmen.“ — „Wer aber nachst und Nase, Maul und Finger in allen Speisen hat, soll gezwungen werden, zur Vertreibung seines Appetits heiße und brennende Speisen zu fressen. Jeder hat laut das Tischgebet zu sprechen. Wer stotzt, erhält sechs spanische Nasenstübe.“ — „Wer mit ungewaschenen Händen aufwartet, dem sollen die Finger mit scharfen Nuten gewaschen werden, bis sie bluten.“ — „Dieweil es auch ein schändliches und unseibliches Werk, wenn die Bedienten langsam essen, so soll denen, die länger als eine Viertelstunde damit zubringen, das Essen vor dem Maul weggenommen werden. Wer die vorgelegten Speisen nicht essen will, fastet 24 Stunden ganz und gar.“ — „Wer ohne Erlaubnis ausgeht oder gegen den Herrn murrst, hat nach Umständen Peitsche, Keite oder Pfahl zu erwarten.“ Das sind nur einige „Kostproben“ aus einer ziemlich umfangreichen Sammlung ähnlicher Vorschriften, Nasenstübe, Bastonnaden, 6 bis 30 Stockhiebe, blutig schlagen, Ohrfeigen, hungern, einsperren — das sind so die beliebtesten Erziehungsmittel eines durchschichtlichen Standesherrn aus der „guten alten Zeit“.

BPD. Zur Propaganda für das 2. Arbeiter-Turn- und Sportfest vom 18. bis 21. Juli 1929 in Nürnberg wird ein entsprechendes Plakat benötigt. Das Plakat soll die Ideen des Arbeitersports verkörpern und für das Fest in gebührender Weise Propaganda machen. Zur Anfertigung des Plakats benötigen wir Skizzen, um deren Anfertigung und Einblendung wir die dazu Befähigten bitten. Die besten Skizzen werden angekauft. Einblendungen erbitten wir bis spätestens 15. Oktober 1928 an den Arbeiter-Turn- und Sportbund, Leipzig, Pfaffenstraße 36.

Gemüse, Salate

schwache Suppen, Soßen und alle Fleischgerichte erhalten augenblicklich unvergleichlichen Wohlgeschmack durch einige Tropfen

MAGGI Würze

Vorteilhaftester Bezug in großen Originalflaschen zu RM. 6.50. Achten Sie beim Einkauf auf unversehrten Plombenverschluss



